



Batschkaer Spuren

Ungarndeutsche Nachrichten aus Baja/Baja

Nr. 35
Juni 2014
Jahrgang 10

Flashmob

in Baja,

April

2014



Hunderte

sangen:



„Schön ist die Jugend“



Ergebnisse des Batschkaer Ungarndeutschen Kinder- und Jugendfestivals 2014



Festivalpreisträger: Hartauer Blasmusiker unter der Leitung von János Bogdán



**Festivalpreisträger: Kindertanzgruppe Nr. 2. des Hajoscher Traditionspflegenden Schwäbischen Volkstanzvereins
Leitung: Juszina Ruff-Stadler und Monika Manga-Beck**



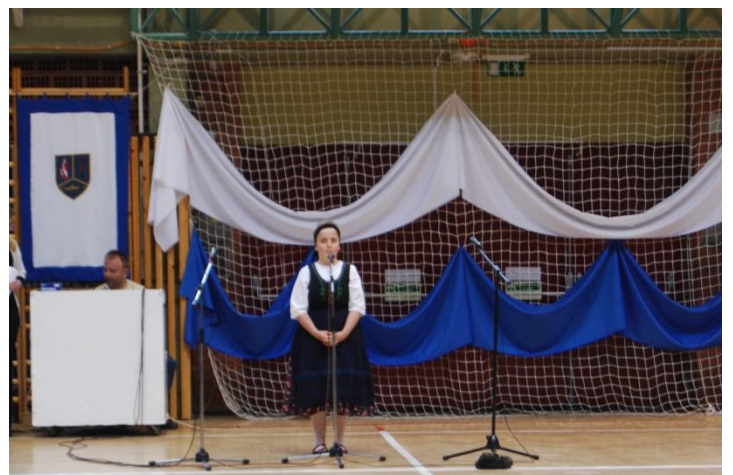
**Festivalpreisträger: Blanka Berta-Anna Kovács – Duo,
Ungarndeutsches Bildungszentrum Baja
mit Musiklehrerin Margó Kovács und Harmonikaspieler
Josef Emmert**



**Sonderpreis: Ungarndeutsche Akkordeonkapelle aus Madaras und
Katymár; Leitung: Stefan Geiger**



**Sonderpreis: Deutsche Tanzgruppe der Grundschule Bácska
(Wikitsch/Bácsbokod)
Leitung: Edit Bánáti**



**Sonderpreis: Zsófia Faltum, Volksliedsolo aus Nadwar
Betreuer: Nagy Jánosné, Vedelek Tamásné**

Wir gratulieren den Preisträgern zur hervorragenden Leistung!

Über die weiteren Teilnehmer des Jugendfestivals können Sie sich in unserem Blatt informieren.

Wahlen

Es rief die Zeit ...

... und wir haben sie nicht richtig gehört. Nach vielen Jahren des Wartens hatten auch wir Ungarndeutschen im April 2014 die Möglichkeit, mit eigenem Recht einen Vertreter ins ungarische Parlament zu schicken! Zum begünstigten Mandat der Nationalitätenabgeordneten hätte man **21.111** Stimmen gebraucht. (Rechnung: Gesamtzahl der auf die Parteien und Nationalitätenlisten abgegebenen Stimmen: 7.853.460, geteilt durch 93 auf Liste zu verteilende Mandate, geteilt durch 4) Wir hatten aber nur **11.189** Gescheitert oder wurden wir wieder auf den Arm genommen? (Lesen Sie dazu auch unsere Rubrik *Aus tem Briefkaschte*)

	Zahl der Registrierten am 21.03.2014	Zahl der Registrierten am 06.04.2014	Bei der Wahl als Wähler erschienen	Gültige Stimmen	Ungültige Stimmen
Baja	188	181	148	147	1
Bácsalmás	33	33	24	22	2
Bácsbokod	45	43	35	35	0
Bácsborsód	4	4	4	4	0
Császártöltés	20	20	18	18	0
Csátalja	23	23	16	14	2
Csávoly	38	38	28	24	4
Csikéria	7	7	4	4	0
Dunafälva	1	1	0	0	0
Dunapataj	1	1	0	0	0
Dusnok	12	12	7	7	0
Érsekcsanád	8	8	7	7	0
Fajsz	0	0	0	0	0
Felsőszentiván	2	2	2	2	0
Gara	61	60	49	48	1
Hajós	62	62	58	56	2
Harta	50	29	29	29	0
Helvécia	1	1	1	1	0
Kalocsa	3	3	3	3	0
Katymár	3	3	3	3	0
Kecel	3	3	3	3	0
Kecskemét	11	11	8	8	0
Kiskőrös	12	12	11	11	0
Kiskunfélegyháza	1	1	1	1	0
Kiskunhalas	7	7	6	6	0
Kunbaja	28	27	22	22	0
Kunszentmiklós	1	1	0	0	0
Mélykút	1	0	0	0	0
Nemesnáudvar	134	133	100	99	1
Soltvadkert	14	14	14	14	0
Sükösd	2	2	2	2	0
Vaskút	46	45	32	31	1
Hódmezővásárhely	1	1	1	1	0
Makó	1	1	1	1	0
Mórahalom	3	3	2	2	0
Szeged	19	20	14	13	1
Szentes	2	2	1	1	0
	848	814	654	639	15

Die Fürsprecher der Nationalitäten legten ihren Eid ab

Nach der Gründungssitzung des Parlaments am 6. Mai 2014 legten die Nationalitätenfürsprecher ihren Eid im Parlament ab. Parlamentspräsident László Kövér brachte seine Hoffnung zum Ausdruck, dass die Tätigkeit der Fürsprecher zur Pflege des Kulturerbes beitragen würde.



Der Parlamentspräsident hob hervor, dass an dem Tag eine seit 20 Jahren bestehende Schuld beglichen worden sei. Er erinnerte daran, dass jede Nationalität die Möglichkeit hatte einen Fürsprecher, oder – falls die Wahlergebnisse am 6. Mai es ermöglicht hätten – eine/n Abgeordnete/n ins Parlament zu schicken. Der Parlamentspräsident versprach, dass man mit gutem Willen die Arbeit der Fürsprecher zu unterstützen versucht und man sich bemüht ihnen in jeder Angelegenheit zur Verfügung zu stehen, um mit Konsens oder mit guten Kompromissen zusammenarbeiten zu können. Zum Schluss wünschte László Kövér im Namen aller, die Fürsprecher ins Parlament entsandten, gute Gesundheit, viel Erfolg, Glück und Unterstützung. Laut seiner Worte könne man ohne diese Unterstützung diese Arbeit nicht mit Sorgfalt erledigen.

Im neuen Parlament, welches im Vergleich zum Vorangegangenen mit weniger Mitgliedern agiert, sind 199 Abgeordneten, an der Arbeit des Hauses werden auch dreizehn Nationalitätenfürsprecher teilnehmen. Die Fürsprecher legten ihren Eid in ihrer Muttersprache ab.

Die Aufgaben des ungarndeutschen Fürsprechers wird in den nächsten vier Jahren **Imre Ritter** verrichten. Otto Heinek, Listenführer der deutschen Nationalitätenliste legte sein Mandat als Fürsprecher ab. Er möchte seine Tätigkeit als Vorsitzender der Landesselbstverwaltung der Ungarndeutschen fortsetzen – so trat Ritter, als Zweiter auf der Liste, an seine Stelle.

Die Fürsprecher der Nationalitäten können laut der neuen Hausregeln auf Plenarsitzungen bei der Behandlung von den Tagespunkten, die die Interessen bzw. Rechte der Nationalitäten betreffen, ihre Meinung äußern, im Weiteren können sie Vorschläge einbringen bzw. Fragen stellen, über Stimmrecht verfügen sie jedoch nicht. Die Fürsprecher können in ihrer Muttersprache die Ansprachen halten.

Fürsprecher der Nationalitäten

armenisch: Dr. Tamás Turgyán (keine Daten vorhanden)

bulgarisch: Szimeon Varga – Vizevorsitzender der 2011 gegründeten Landesselbstverwaltung der Bulgaren in Ungarn, Vorsitzender der Bulgarischen Nationalitätenselbstverwaltung im Komitat Pest.



deutsch: **Imre Ritter** – 1952 in Budaörs geboren, Ökonom, Wirtschaftsprüfer, Steuerberater. Seit 1999 Vorsitzender der Deutschen Nationalitätenselbstverwaltung des Komitats Pest und von Budaörs, Vizevorsitzender der Landesselbstverwaltung der Ungarndeutschen.

griechisch: Laokratisz Koranisz – seit März 2007 Vorsitzender der Landesselbstverwaltung der Griechen in Ungarn.

kroatisch: Mihály Hepp – 1952 in Gara geboren. Ab 1985 Direktor des südslawischen Klubs August Senoa in Pécs, 2007 wurde er zum Vorsitzenden Landesselbstverwaltung der Kroaten in Ungarn.

polnisch: Dr. Halina László-Csúcs – ist im polnischen Kalis geboren. Vorsitzende der Landesselbstverwaltung der Polen in Ungarn, Vizevorsitzende des József Bem Polnischen Kulturvereins.

roma: Félix Farkas – ist 1952 in Mezőkövesd geboren. Seit 2006 Vertreter des Komitats Borsod-Abaúj-Zemplén in der Landesselbstverwaltung der Romas in Ungarn, seit 2010 Vizevorsitzender und Pressesprecher, Leiter der Mitgliedsorganisation von Lungo Drom in Mezőkövesd, seit 1999 Landesvorsitzender und Pressesprecher.

rumänisch: Traján Kreszta – ist 1947 in Battonya geboren. Seit 1999 Vorsitzender des Verbandes der Selbstverwaltungen der Rumänen in Ungarn, später der Landesselbstverwaltung der Rumänen in Ungarn. Mitglied der Selbstverwaltungskörperschaft von Battonya.

russin: Vera Giricz – Vorsitzende der Landesselbstverwaltung der Russinen in Ungarn zwischen 2003 und 2007, dann ab 2011. Vorsitzende der Selbstverwaltung der Russinen in der Stadt Aszód.

serbisch: Ljubomir Alexov – seit 2007 Vorsitzender der Landesselbstverwaltung der Serben in Ungarn, Bürgermeister der in Mehrzahl von Serben bewohnten Gemeinde Lórév im Komitat Pest.

slowakisch: János Fuzik – ist 1959 in Kesztlő geboren, ist Journalist. Zwischen 1983 und 1999 Redakteur des Regionalstudios in Szeged des Ungarischen Fernsehens. Er startete und moderierte die slowakischen Sendungen, redigierte, später führte Regie bei Sendungen und Dokumentarfilmen in ungarischer Sprache. Er ist seit 1999 Vorsitzender der Landesselbstverwaltung der Slowaken in Ungarn.

slowenisch: Erika Kiss-Köles – ist 1961 geboren. Seit 1998 Mitglied der Slowenischen Nationalitätenselbstverwaltung in Szentgotthárd, Vizevorsitzende der Landesselbstverwaltung der Slowenen in Ungarn. Als Lehrerin hatte sie eine wichtige Rolle im Unterricht der slowenischen Sprache und Literatur inne, publiziert kontinuierlich in der Zeitung Porabje und im Slowakischen Kalender.

ukrainisch: Jaroslava Hartyányi – 1958 in Volkovinci (ehemals Sowjetunion, heute Ukraine) geboren. Seit 1999 Vorsitzende der Landesselbstverwaltung der Ukrainer in Ungarn. Verfasserin von Abhandlungen über die ukrainische Geschichte des 20. Jahrhunderts.

Quelle: MTI, metropol.hu

Waschkut/Vaskút

Stefan Raile *Meine Kindheit am Rande der Puszta – Teil 2* *-Ein Versuch zu bewahren-*

Stefan Schoblocher wurde in Waschkut/Vaskút geboren und als Kind mit seiner Familie nach Deutschland vertrieben. Zurzeit lebt er in Jena als freier Schriftsteller und ist unter dem Pseudonym **Stefan Raile** tätig. In mehreren Folgen veröffentlichen wir seine Erinnerungen an seine Kindheit in Waschkut.
(Teil 1 siehe Batschkaer Spuren Nr. 34)



Auch als das Zimmer wieder frei war, kam meinen Eltern nicht in den Sinn, mich darin schlafen zu lassen. Noch weniger hätten sie es mir, aus Sorge, ich könnte, ihrer Obhut entronnen, Dummheiten begehen, in der einstigen Pardestube erlaubt, die sich, durch eine Verbindungstür zugänglich, als letzter

Raum des neuen Hauses nach hinten anschloss, und in die durch ein dreiflügliges Fenster zum Säulengang ausreichend Tageslicht fiel. Ich glaube, dass darin nie jemand übernachtet hatte, bis im Oktober 1944 Rotarmisten bei uns einquartiert wurden. Ich meine, mich zu entsinnen, dass es zehn oder mehr waren, die, um nicht das düstere Mittelzimmer benutzen zu müssen, durchs Fenster aus- und einstiegen, ohne sich vorzusehen, so dass sie mit ihren Stiefeln Holz- und Wandanstriche beschädigten. Auch die hellen, gediegenen, von einem Tischler maßgefertigten Möbel, die wahrscheinlich aus geflammter Birke bestanden, wiesen zuletzt zahlreiche Schrammen auf, nur das Ölgemälde über den Ehebetten, das eine mit kräftigen Farben gemalte Aulandschaft abbildete, blieb unversehrt.

Die etwa vierzehn Tage bei uns untergebrachten Soldaten wirkten auf mich größtenteils noch jung. Viele waren vorher wohl im Lazarett gewesen; denn sie trugen schmutzige Verbände um Kopf, Arme und Beine. Fast alle rauchten, und ich beobachtete öfter, wie sie, sofern die Sonne schien, ihre Papirossy mit einem Brennglas anzündeten. Sie scherzten gelegentlich mit mir, und Mutter wurde, vermute ich, wohl bloß deshalb nicht von ihnen belästigt, weil ihre Leibesfülle vortäuschte, dass sie schwanger sei. Woanders verhielten sich, weiß ich, einquartierte Rotarmisten mitunter zudringlich oder gewalttätig, und später erfuhr ich, dass es auch im Dorf Vergewaltigungen gegeben hatte. Dennoch sind mir zumindest die russischen Soldaten, die ich erlebte, menschlicher erschienen als jene serbischen Partisanen, durch die Großmutter und ich einmal zutiefst erschreckt worden waren.

Ich habe dazu die Kurzgeschichte „Angst“ geschrieben, die ich, um zu verdeutlichen, was ich meine, an dieser Stelle, leicht gekürzt, einfüge: An die Truppen, die Ende Oktober 1944 kampflos unser Dorf besetzten, habe ich unterschiedliche Erinnerungen. Vor den Rotarmisten verlor ich bald meine Scheu, weil sie sich Kindern gegenüber freundlich verhielten. Sie schenkten uns, um uns aufzumuntern, diese oder jene Habseligkeit, und ich glaube, sie feuerten, wenn sie durchs Dorf zogen, oft nur mit ihren Karabinern in die Luft, damit wir die ausgestoßenen Patronenhülsen, nach denen alle Jungen giepterten, einsammeln konnten.

Vor den serbischen Partisanen hingegen wuchs mehr und mehr meine Furcht, besonders seit jenem Nachmittag, an dem sie, als ich mich allein mit Großmutter in der Winterküche aufgehalten hatte, bei uns eingedrungen waren. Wir blieben, sobald die beiden Männer durch heftiges Klopfen Zutritt begehrten, mucksmäuschenstill. Fast glaubten wir, sie würden, durch die Ruhe getäuscht, wieder abziehen, bis der eine so heftig gegen die von innen verriegelte Tür trat, dass sie splitternd aufsprang.

Die Partisanen, die Stiefel, Lederjacken und Schapkas trugen, hielten ihre Maschinenpistolen im Anschlag. Der Ältere, über dessen linke Wange sich eine wulstige Narbe zog, forderte Wein. Als Großmutter aus einer Korbflasche welchen in die bereitgestellten Gläser goss, schwappte so viel daneben, dass sich auf der Tischdecke ein roter Fleck bildete. Ich stand wie erstarrt, während sich die Männer ein zweites, ein drittes Mal einschenken ließen. Als sie schließlich wortlos aufbrachen, stieß der Jüngere mit seinem Stiefel die beschädigte Küchentür auf. Ich merkte, wie Kühle hereindrang, konnte mich aber immer noch nicht rühren. Auch Großmutter blieb geraume Zeit an ihrem Platz, als wäre sie festgewachsen. Dann nahm sie das Tischtuch ab, hielt es, derweil sie sich schwerfällig auf ihren Stuhl setzte, mit beiden Händen und knüllte es so fest, dass ihre Knöchel weißlich hervor buckelten.

4



Das Schoblocher-Haus 1959

Während Stefan-Vetter und mein Vater in der Winterküche weiter Schiller oder Tresterbranntwein tranken und sich mit

schweren,

ungelenken Zungen, die ihnen, wie ich später von Großmutter erfuhr, kaum mehr gehorchten, über frühere Erlebnisse unterhielten, muss Agnes Dobler, ohne dass wir sie bemerkten, an uns vorbei ins Nebenzimmer gegangen sein, mich aus der Wiege gehoben und im Beisein meiner Mutter sowie Godl Lisbeth an ihre pralle Brust gelegt haben. Sie wohnte mit ihrem Mann, einem Bauern, schräg gegenüber von uns in einem noch alten, kleinen Haus, hatte Ende Oktober ihren Sohn Sebastian geboren und behielt, wenn er nach dem Säugen gesättigt war, jedes Mal so viel Milch zurück, dass sie, da Mutter mich anfangs gar nicht stillen konnte, für eine reichliche Woche meine Amme wurde.

Als ich sie vor Jahren noch einmal traf und mich neben sie auf die Bank vor ihrem Haus setzte, fiel mir wieder ein, wie wichtig sie in den ersten Tagen nach meiner Geburt für mich gewesen war. Sie schien froh darüber, mich wiederzusehen, da es sie vielleicht stärker als vorher hoffen ließ, auch Sebastian, der, im Herbst 1956 nach dem niedergeschlagenen Volksaufstand bis Australien geflohen, käme, wie von ihr seit Jahren vergeblich erhofft, wenigstens einmal zu Besuch.

Während unsres Gesprächs schien sie den Eindruck zu gewinnen, dass ich mich erstaunlich gut erinnern könne, wie es einst im Ort gewesen sei, und als sie mich, um sich zu überzeugen, ob ihre Annahme stimmte, darum bat, ihr zu erzählen, was es auf unsrer Straße Besonderes gegeben habe, fiel mir mehr ein, als ich erwartet hätte. Da meine Antwort, glaube ich, viel von der einstigen Atmosphäre einfängt, gerafft aber nicht so anschaulich würde wie in meinem Roman „Letzter Abschied“, gebe ich sie ungekürzt wieder:

„Da waren zwei Läden“, sagte ich, „die sich von hier etwa gleich weit entfernt an den nächsten Straßenecken befanden. Das obere Geschäft gehörte Armin, einem Juden, der sich, da er umsichtig, leutselig und verlässlich war, auf seinen Beruf verstand wie kein anderer, das untere bewirtschaftete ein kleiner, dicklicher, ein wenig huscheliger Ungar, bei dem man selten alles erhielt, was man haben wollte. Auf halbem Weg zu ihm wurden vor der Schmiede oft Pferdehufe beschlagen, genau gegenüber surrten in einem flachen, lang gestreckten Seitengebäude mehrere Spinnmaschinen, drei Dutzend Meter aufwärts stand Metzger Oswald in seiner gefliesten, auch sommers kühlen Schlachtereier am hohen, wuchtigen Hackklotz, etliche Häuser weiter, zog Morath, der schwächliche, bucklige Schuster, abwechselnd Stiefel, Sandalen und Schuhe über seinen Leisten, fast am Straßenende wurden in einem Hinterhaus große Mengen Sodawasser abgefüllt, und schließlich boten durchziehende Scherenschleifer, Kesselflicker, Lumpensammler oder Besenbinder mit gleichförmigen, leiernden Rufen ihre Dienste an.“

Immer dann, wenn mir Armin in den Sinn kommt, meine ich zu sehen, wie er im Frühling 1944, als die Akazien, die gerade weiß oder lila blühten, ihren betörenden Duft verströmten, mit Frau und Sohn von zwei ungarischen Gendarmen abgeholt und zum langen Judenzug geleitet wurde, den deutsche Soldaten auf der Großgasse nordwärts trieben. Von den Gefangenen, die aus Serbien, Kroatien und der heutigen Vojvodina verschleppt worden waren, torkelten bereits viele. Strauchelten sie, wurden sie von ihren Bewachern, denen kaum ein Verstoß entging, lästerlich beschimpft, getreten und geschlagen. Was ich, vom Kindergarten heimwärts unterwegs, unweit des Gemeindeamts beobachtete, verstörte mich. Doch als ich, kaum in unsre Straße – die damals Gróf-Szécheny-utca hieß – eingebogen, von wüstem Lärm erschreckt, zur aufgebrochenen Tür gegenüber blickte, stockte mir der Atem: Leute, die ich vermeintlich gut kannte und für redlich gehalten hatte, plünderten Armins Eckladen. Sie rissen sämtliche Schübe auf, griffen nach allem, was in den Regalen stand, zerrten an Gläsern, Büchsen und Tüten, um, von plötzlicher Gier getrieben, so viel wie möglich zu ergattern.

Drei Jahre später, im August 1947, nach langer Güterzugfahrt über Pirna - wo wir zwei Wochen in der

„Grauen Kaserne“ ausharren mussten, ehe wir auf mehrere sächsische Orte verteilt wurden - bis Görlitz, die „Stadt“ am Fluss, gelangt, fürchtete ich, dass ich alles, was einst geschehen war, Schritt für Schritt vergessen könnte. Es wird, dachte ich, versinken wie früher der Staub, der, von Fuhrwerken, Pferdehufen und den stampfenden Tritten der Rinder, die zur Hutweide geführt wurden, hochgewirbelt, als dichter, ockerfarbener Dunst zwischen Büschen und Bäumen schwebte, ehe er sich, derweil er zerbröselte, auf Häuser, Ställe, Maisschuppen, Höfe, Gärten senkte und das Wasser des Kanals trübte, der träge durch unsre Straße rann. Doch als ich im Frühherbst 1959, zwölf Jahre nach unsrer Vertreibung, erstmals ins Dorf reisen durfte, erfasste ich, dass sich äußerlich fast nichts verändert hatte. Ich stand wie seinerzeit vor dem quittegelben Eckhaus, in dem nun, wie ich von Edit wusste, eine Telepesfamilie wohnte. Während ich die Lider senkte, konnte ich mich erinnern, wie es innen ausgesehen hatte. Ich gewahrte die große, helle Küche, die vier Zimmer und den Laden, wo die eichenen, dunkel gebeizten Regale, die bis zur Decke reichten, immer gefüllt waren, die lange, breite, täglich polierte Theke makellos glänzte, der Geruch seltener Spezereien den Raum erfüllte, solange das an der Eingangstür befestigte Glöckchen schellte, was freilich immer seltener geschah, seit Armin den gelben Stern tragen musste.

Aufgewühlt durch das, was ich nach über einem Jahrzehnt erlebt habe, als wäre es gestern geschehen, wende ich mich ab. Ich sehe die Häuserzeilen verschwommen, und was ich wahrnehme, wechselt immer schneller. Es hastet, hetzt, flutet ineinander, dass ich nicht mehr erfasse, wann etwas anfängt und wo es endet. Ich verharre wie bei meinem letzten Besuch hoch oben im Kirchturm auf dem rauhen, rissigen Querbalken, rücke mein Gesicht nahe ans kleine, westwärts gerichtete Fenster, wische mit dem Ärmel über das fast blinde Glas und halte erst inne, als ich erkennen kann, was unten geschieht. Vor Lenharts Gasthaus entdeckte ich den Kleinrichter, der, mit schnellen, straffen Schritten unterwegs, einen furiosen Wirbel trommelt, ehe er mit lauter, klarer Stimme die ihm vom Bürgermeister vorgegebenen Mitteilungen verliest, denen ich zu entnehmen versuche, ob auch wir fortmüssen, bis unter mir die große Glocke zu schlagen beginnt, und es so laut in meinen Ohren dröhnt, dass ich, vom Lärm betäubt, die Augen schließe.

Als es still wird, erkenne ich, dass ich auf dem Friedhof bin.



Ich stehe auf dem kleinen, künstlich errichteten, Hügel, über den sehr alte, teils verwitterte, von nicht mehr genutzten Ruhestätten gerettete, Grabsteine verteilt sind, die durch ihre Auswahl daran erinnern sollen, dass im Dorf seit langem vor allem Deutsche, Ungarn und Bunjewatzen mit unstemem

Geschick zusammenleben. Die größten Spannungen zwischen den drei Gruppen entstanden, glaube ich, nachdem man 1938 den „Volksbund“ gegründet hatte, dessen Mitglieder, verhetzt durch scharfmacherische Reden in Berlin, eine anmaßende Vormacht der Deutschen anstrebten. Als krassen Ausdruck ihres Bemühens betrachte ich die Ächtung der Juden, die bei Armin damit begann, dass sein Laden mehr und mehr gemieden wurde, bis sich zuletzt bloß noch sehr wenige getrauten, bei ihm einzukaufen. Doch auch sie sahen an jenem denkwürdigen Frühlingstag 1944 tatenlos zu, wie er mit seiner Familie weggeführt wurde. Zu ihrer Ehrenrettung muss ich, um ehrlich zu bleiben, allerdings eingestehen, dass sich, als die Plünderung begann, nur vereinzelt welche daran beteiligten.

Während ich über den von Kastanienbäumen gesäumten Hauptweg gehe, der, sobald ich rechts eingebogen bin, zur Friedhofskapelle führt, entdecke ich auf den gepflegten Grabsteinen häufig meinen Familiennamen. Er hieß ursprünglich „Schobloch“, das „er“ wurde aus Gründen, die ich nicht kenne, irgendwann im Standesamt angefügt. Ich vermute jedoch, dass alle, die in Ungarn den veränderten Namen tragen, von dem Urvater abstammen. Ein Nachkomme in der dritten Generation soll mit zwei Frauen insgesamt 25 Kinder gezeugt haben. Wie viele von ihnen in einer Gegend, wo früher die Schwindsucht grassierte, das Erwachsenenalter erreichten, ist nicht überliefert.

Hingegen weiß ich, dass von den überwiegend ungarndeutschen Soldaten, die in den beiden Weltkriegen an verschiedenen Fronten eingesetzt wurden, insgesamt 372 ihr Leben verloren. Einer von ihnen war, wie bereits erwähnt, mein Großvater väterlicherseits, der bereits im Herbst 1914, gerade dreißig Jahre alt, in Serbien auf tragische Weise umkam und neben seiner Witwe Juliana zwei kleine Kinder zurückließ.



Die Familie Schoblocher - 1914

Sein früher Tod beschäftigte alle aus unsrer Familie. Obwohl mein Vater nie darüber sprach, ahnte ich, dass er, wenn er allein an der Hobelbank arbeitete und mit leiser,

belegter Stimme das traurige Lied sang, das während des Ersten Weltkriegs entstanden sein musste, daran dachte. Da es manchmal auch von Großmutter Gertrud – gemeinsam mit Frauen, deren Männer größtenteils im Ersten oder Zweiten Weltkrieg umgekommen waren – beim Spinnen, Stricken oder Häkeln gesungen wurde, kannte ich den schlichten Text mit der Zeit auswendig. Die erste Strophe lautet:

*Die Sonne sank im Westen,
in Bosnien in der Schlacht,
und mitten unter den Toten
lag sterbend ein Soldat.*

Da ich möchte, dass der sinnlose Tod meines Schoblocher-Großvaters nicht vergessen wird, erfand ich zu dem, was mir gesichert erscheint, vor etlichen Jahren noch „seine“ Geschichte, von der ich glaube, dass sie dem, was wirklich geschehen ist, nahe kommt. Ich füge sie, geringfügig verändert, an dieser Stelle ein:

Vielleicht erinnere ich mich noch an meinen andern Großvater, der mit dem Vornamen wie ich hieß, obwohl er, lange bevor ich zur Welt kam, im Ersten Weltkrieg gefallen war, weil daheim wiederholt über ihn gesprochen wurde. Ich bin mir nicht sicher, was mich stärker beeindruckte: die Tatsache, dass er, wenn seine Kinder – mein Vater und dessen zwei Jahre ältere Schwester Barbara – erwachsen sein würden, am Ufer der Donau westwärts zu wandern beabsichtigte, um nach vielen, vielen Tagesmärschen nahe ihren Quellen das kleine, von dicht bewaldeten Bergen umgebene, Dorf zu besuchen, aus dem unsre Ahnen einst in „Ulmer Schachteln“ aufgebrochen waren, oder möglicherweise doch eher der jähe, erbarmungslose Tod, der ihn wenige Wochen nach den Schüssen von Sarajevo, östlich der Drina zwischen den Fronten ereilte.

Zwei Kameraden hatten sich, hieß es, vergeblich bemüht, ihn nach einem misslungenen Sturmangriff, bei dem er von einer feindlichen Kugel niedergestreckt worden war, durch einen Drahtverhau zu ziehen. Später versuchte er, vermute ich, sich aufzurichten, sank aber, kaum dass er den Kopf ein wenig gehoben hatte, kraftlos zurück. Er empfand keinen Schmerz, merkte nur, dass er in seinem Blut lag, das unaufhaltsam aus dem Rücken floss. Am Oberkörper fröstelte ihn, doch die Beine blieben gefühllos. War es deshalb nicht gelungen, ihn zu bergen?

Nach einer Weile hob er erneut den Kopf, stützte sich auf seinen Ellbogen und wollte sich mit den Füßen abschieben, bis er begriff, dass sie sich nicht mehr bewegten. Es kam ihm vor, als wäre sein Körper schon zu einem großen Teil abgestorben. Die Starre würde sich ausdehnen, bis sie auch sein Herz lähmte, und er ahnte, dass es nicht lange dauern würde.

Das Gesicht gegen den angewinkelten Unterarm gepresst, gab er sich auf. Er würde kein Wasser mehr aus dem Ziehbrunnen trinken, nie mehr säen, stecken und ernten, den Pirol nicht mehr hören, die Akazienblüten nicht mehr riechen, Großmutter Julianas warmen Körper nicht mehr spüren, nie mehr in die erwartungsvollen Augen seiner Kinder blicken, die Eltern nicht wiedersehen.

Aus dem Dunkel, das ihn umgab, flackerten letzte Bilder. Zeigten sie ihm noch einmal die fernen Berge, von denen er so oft geträumt hatte?

Fortsetzung folgt

Geschichtsforschung

Jakob Bleyer und das Deutschtum in Ungarn in der Zwischenkriegszeit Teil 3 von Ferenc Eiler

In der Veranstaltung des Deutschen Kulturvereins Batschka und der Deutschen Selbstverwaltung Baja hat **Dr. Ferenc Eiler, Historiker, wissenschaftlicher Hauptmitarbeiter des Minderheitenforschungsinstituts der Ungarischen Akademie der Wissenschaften** einen Vortrag zum 80. Todestag von Jakob Bleyer gehalten. Gekürzt veröffentlichen wir den Vortrag in mehreren Teilen. (Teil 1-2 siehe in Batschkaer Spuren Nr. 33-34)

Die Mittel von Bleyer im Kampf für das Volkstum



Der Ungarländische Deutsche Volksbildungsverein.

Der Verein wurde 1923 gegründet, aber erst ein Jahr später offiziell genehmigt. Die Vorbedingung der Genehmigung war, dass nicht Bleyer den Vorsitz bekommt, sondern Gustav Gratz (ehemaliger Außenminister), und dass 50% der Mitglieder des Vollzugsausschusses von Bethlen ernannt wird, damit die Bewegung kontrolliert werden

kann. Als geschäftsführender Vorsitzender hatte Bleyer aber die Möglichkeit mit den Mitarbeitern der Nationalitätenabteilung des Ministerialpräsidiums oder sogar auch mit Bethlen oder Klebelsberg direkte Besprechungen zu führen. Bleyer und Gratz arbeiteten zusammen, und die eigentliche Führungsrolle von Bleyer wurde von Gratz nie in Frage gestellt. Bleyer war aber natürlich damit im Klaren, dass Gratz „ein Mann von Bethlen“ ist, deshalb teilte er ihm einige Tatsachen nicht mit. (Er sprach weder von der geheimen Unterstützung des Verbands durch die deutsche Regierung, noch von der Gründung der Deutschen Arbeitsgemeinschaft.) 1932 hatten die insgesamt 180 Ortsgruppen ca. 27.000 Mitglieder. Die Gründung und die freie Tätigkeit der Ortsgruppen waren aber vom Ministerialpräsidium und der Verwaltung absichtlich stark erschwert und ständig kontrolliert. Der Verein hatte trotzdem wenn auch begrenzte mobilisierende Wirkung in Richtung Gruppenbildung der Ungarndeutschen. (Der Volksbund war paar Jahre später unter anderen großpolitischen Umständen viel erfolgreicher.)

Abgeordneter. Abgesehen von den ersten Jahren gab es keine deutsche Partei in Ungarn. Bleyer war zwar Abgeordneter, aber von der Liste der Regierungspartei kam er immer ins Abgeordnetenhaus. Nicht zu oft hat er im Parlament Rede gehalten, aber diese lösten immer Skandale aus – und nicht unbedingt wegen ihrer Inhalte oder Härte. Die Nationalitätenfrage war einfach ein rotes Tuch für viele Abgeordnete, die für den Gebietsverlust von Ungarn die Nationalitäten für verantwortlich hielten. Dennoch hat Bleyer mit diesen Auftritten erreicht, dass die Frage in der ungarischen und deutschen Presse auf Tagesordnung blieb.

Herausgeber und Redakteur. Bleyer war damit im Klaren, dass die Selbstorganisation der Minderheit unbedingt ein Forum braucht, so hat er mit Johann Faul-Farkas 1921 das **Sonntagsblatt** für das deutsche Volk in Ungarn gegründet. Das Blatt wandte sich von vornherein an die dörfliche schwäbische Bevölkerung, um diese religiös zu belehren, im

Sinne der Revisionspropaganda gegen Trianon zu erziehen und Informationen über die deutsche Kultur und Identität mit Beratung in medizinischen, wirtschaftlichen und rechtlichen Fragen der Landbevölkerung zu verbinden.

Jakob Bleyer war der Gründer und bis zu seinem Tod im Jahr 1933 Herausgeber der „**Deutsch-Ungarischen Heimatsblätter**“. Er gab in der Einleitung der ersten Nummer zwei Ziele der Zeitschrift an: die Erforschung „*der geschichtlichen und volklichen Wesensart des Deutschtums in Ungarn*“ und des „*ganzen geistes- und kulturgeschichtlichen Zusammenhang[s] zwischen Ungarntum und Deutschtum*“. Die Forschungen waren nicht auf die deutsche Minderheit auf dem Gebiet von Trianon-Ungarn begrenzt, sondern im Sinne der ethnischen und historischen Zusammengehörigkeit auf alle Deutsche im Karpatenbecken, also auch auf die in der nach 1920 zu Jugoslawien gehörenden Batschka und auf die in dem zwischen Jugoslawien und Rumänien geteilten Banat wurden sie erstreckt. Das Blatt hat im Gegensatz zum Sonntagsblatt vor allem die Akademiker angesprochen. Beide Foren hatten identitätsstiftende Bedeutung. Es gab noch eine Gemeinsamkeit beider Projekte: Sie wurden teilweise durch heimliche Gelder aus Deutschland finanziert.

Professor. Bleyer hat auch gleich angefangen, den Nachwuchs der deutschen Elite aus dem Kreis seiner Studenten zu erziehen. Die mit ihm vertrauten Jungen schickte er mit Stipendien nach Deutschland. Sie waren auch Mitglieder der insgeheim gegründeten Deutschen Arbeitsgemeinschaft und Autoren des Sonntagsblatts und der Heimatsblätter. (Nach Bleyers Tod gehörten die meisten von ihnen zu der sog. Basch-Huss Gruppe, später zu dem Volksbund. Für seine radikaleren Nachfolger bedeutete der Begriff „Deutschungar“ schon immer weniger oder gar nichts. Die Pflicht der staatsbürgerlichen Loyalität der Deutschen haben aber auch sie immer betont.)

Internationales Netzwerk. Bleyer pflegte nicht nur zu dem deutschen Botschafter, wichtigen Ministerialbeamten in Berlin, den Deutschtumsorganisationen und ausländischen Redaktionen Kontakte (Er war sogar Mitherausgeber der Zeitschrift des Verbands Deutscher Volksgruppen in Europa), sondern auch zu einigen führenden deutschen Politikern der Nachbarstaaten. Es kam zwar auch vor, dass Bleyer selbst in die Tschechoslowakei, nach Rumänien und Jugoslawien zu Gast fuhr, aber das war eher eine Ausnahme. Öfter trafen sich die deutschen Politiker in Budapest, wenn jemand von ihnen durch die ungarische Hauptstadt nach Berlin, Stuttgart oder Wien fuhr. Andere Möglichkeiten gab es aber auch: Alle deutschen Minderheiten waren nämlich Mitglieder von zwei überstaatlichen

Minderheitenorganisationen. An den Sitzungen des „Verbands Deutscher Volksgruppen in Europa“ und des „Europäischen Nationalitätenkongresses“ nahmen die Delegierten der deutschen Volksgruppen immer teil und dort konnten sie alle aktuellen Fragen miteinander besprechen. Es kam sogar auch vor, dass die Politiker miteinander hier besprachen, dass sie mit Hilfe der ihnen nahe stehenden Presse die ungarische Regierung unter Druck stellen müssen.



Die Ursachen des begrenzten Spielraums von Bleyer

Die politische Elite und ein Großteil der öffentlichen Meinung von Ungarn machten nach dem Krieg unter anderem die Minderheiten für die territorialen Verluste des Landes verantwortlich. Vor allem die Rumänen und die Serben, aber in geringerem Maße auch die Deutschen, die sich am Ende des Krieges nach Kenntnisnahme der großpolitischen Realität den neuen Staaten angeschlossen haben. Diese negative Einstellung wurde erst für kurze Zeit in den Hintergrund gedrängt durch die Hoffnung, dass die Schaffung einer politischen Solidarität der ungarischen und deutschen Minderheiten als eine Vorbedingung der erhofften territorialen Revision zu erreichen ist. Ungarischerseits blieb das aber nur ein Traum. Die deutschen Minderheiten selbst, die sehr schnell ihre eigenen politischen Parteien gründeten, waren von den ungarischen Bestrebungen nicht begeistert – außer einem Teil der deutschen Politiker in der Slowakei. Sie hatten nämlich Angst davor, dass ihr „nationales Eigenleben“ unter der eventuellen ungarischen Vorherrschaft wieder von Assimilationsbestrebungen gefährdet wäre, wie vor dem Weltkrieg. In Rumänien und Jugoslawien hatten sie sogar im Bereich der Kultur und des Unterrichtswesens im Vergleich zu den ungarischen Minderheiten wirklich bessere Behandlung, weil die Staaten es vermeiden wollten, dass die zwei Minderheiten auf gleichem Plattform politisieren.

Die Frage der deutschen Minderheit spielte also für die ungarische Gesellschaft und Regierungen eine untergeordnete Rolle. Sie reagierten empfindlich auf die Rechtsverletzungen gegenüber den ungarischen Minderheiten, aber für die Erwartungen oder Forderungen der Deutschen waren sie völlig unempfindlich. So war es auch kein Zufall, dass Bleyer in der Presse so oft angegriffen wurde. Bleyer wollte sich zwar in seinem Programm auf die Regierung stützen, aber er musste sich enttäuschen. Das Ministerialpräsidium spielte mit ihm nicht immer mit offenen Karten und es war sogar auch selbst nicht stark genug, gegen den Willen der Kirchen und Behörden ihre Reformbestrebungen durchsetzen zu können.

(Seien hier die Frage der Nationalitätenschulen erwähnt. Bethlen und Klebelsberg wollten erreichen, dass die Großzahl der Schulen mit Typ C auf Typ B umgewandelt wird. Es ist aber ihnen nicht gelungen, weil Träger der meisten Schulen die Kirchen waren und sie waren nicht bereit, diese Entscheidung zu treffen.)

Was die deutschen Regierungen betrifft, teilte die Konzeption des Außenministers Stresemann die Territorien der deutschen Minderheiten 1925 nach ihrer Wichtigkeit für das Reich in vier Gruppen auf: Grenzland, Baltikum, Südosten und letztlich die Sowjetunion. Die Fürsorgepflicht des Patronagestaates Deutschland war von der deutschen Gesellschaft und so auch der politischen Elite als Evidenz betrachtet. Nicht nur wegen der Wichtigkeit der Erhaltung der sprachlichen und kulturellen Werte der Minderheiten, sondern auch wegen politischem Kalkül: Von der Anwesenheit der deutschen Minderheiten in verschiedenen Staaten Südosteuropas erwartete Berlin, dass die Minderheiten mit der Zeit zu Stützpunkte der deutschen Wirtschaftspropaganda und der deutschen regionalen Politik werden können.

Die Art und Weise der finanziellen Unterstützung musste aber auch gelöst werden. Die wegen der Empfindlichkeit der Heimatstaaten geheim gezahlten Summen wurden meistens durch gesellschaftliche Organisationen an die Minderheiten verteilt. Diese Organisationen (DAI, VDA, Schutzbund usw.) nahmen aber – neben der Unterstützung der kulturellen und wissenschaftlichen Aktivität – auch an der Propagandatätigkeit teil, weil sie zur auch als politisches Druckmittel anwendbaren Presse in Deutschland gute Kontakte pflegten.

Die deutschen Regierungen übten auf die politischen Strategien der deutschen Parteien in der Region bis Mitte der 1930 Jahre keinen direkten Einfluss gegen den Willen der betroffenen aus. Es entsprach nämlich auch den wirtschaftlichen und politischen Interessen von Deutschland, dass diese Minderheiten – wenn es nur möglich war – gute Kontakte mit den jeweiligen Regierungsparteien zu pflegen versuchten. Ungarn bedeutete in der Region in mancher Hinsicht eine Ausnahme. Erstens hatte die deutsche Minderheit hier keine Partei. Zweitens fühlten die politischen Leiter der Ungarndeutschen – unter anderem wegen der ungelösten Fragen des Unterrichtswesens – ihre Volksgruppe von der Assimilation gefährdet, während die Deutschen in den Nachbarstaaten keinem Assimilationsdruck ausgesetzt waren. Das Auswärtige Amt hielt deshalb ihre Beschwerden in den politischen Verhandlungen mit dem ungarischen Partner an der Tagesordnung. Das bedeutete aber noch weitaus nicht, dass die deutschen Regierungen bereit gewesen wären, die politischen und vor allem wirtschaftlichen Interessen des Reiches wegen der Minderheit zu gefährden. In diesem Zusammenhang gab es keinen Unterschied in Berlins Einstellung zu der Minderheitenpolitik verschiedener Staaten Südosteuropas. Diese Politik änderte sich trotz den geänderten Schwerpunkten und „Strategien“ in der Volksgruppenpolitik, trotz der Gleichschaltung der gesellschaftlichen Organisationen und der deutschen Minderheiten nicht einmal nach Hitlers Machtübernahme, bis 1938.

Unter solchen Umständen hatte Bleyer in Wirklichkeit keine Chance für den Erfolg. Für die meisten ungarischen

Politiker, Geistlichen blieb er für immer verdächtig, der ihrer Meinung nach eigentlich ein pangermanischer Agitator war. Die deutschen Ministerialbeamten und Mitarbeiter der deutschen gesellschaftlichen Organisationen hielten ihn nach 1924 für keinen Renegaten mehr und er war als erster Mann der Ungarndeutschen allgemein anerkannt. Dennoch ist es ihm nicht gelungen, das Auswärtige Amt davon zu überzeugen, dass die deutsche Regierung wirklich einen sehr großen Druck auf die ungarische Regierung im Interesse der Ungarndeutschen ausüben müsste. Die guten politischen und vor allem wirtschaftlichen Kontakte der beiden Staaten war Deutschland nicht bereit zu gefährden. Unter solchen Umständen ist es nicht überraschend, dass Bleyer in seinen letzten Jahren enttäuscht war. Er schrieb 1932 an Gustav Gratz: „Was den Sinn der Angelegenheit betrifft, war mein Standpunkt von Anfang an, dass Ungarn die deutsche Frage selbst lösen muss, und auch lösen wird. Ich stützte mich in übertriebener Weise auf das Recht, auf

die Wahrheit, auf die Einsicht, sowie auf die nüchterne Erkennung der eigenen Interessen. In diesem Zeichen und in diesem Glauben kämpfte ich Jahre lang. Ich habe diesen meinen Glauben vollständig verloren. Ungarn selbst wird die deutsche Frage nie lösen. Wenn das Deutsche Reich und das Deutschtum weltweit die einzelnen deutschen Volksgruppen tatsächlich retten wollen, dann müssen sie gerade gegenüber Ungarn alle zur Verfügung stehenden Mittel verwenden. Es wird sich herausstellen, ob die Widerstandskraft Ungarns größer ist, als die Schlagkraft des gesamten Deutschtums. Wenn doch, dann sind die Ungarndeutschen verloren.“

Alles in allem muss behauptet werden, dass Bleyer eigentlich Recht hatte. Die engherzige ungarische Nationalitätenpolitik hat so einen ungarndeutschen Politiker, dessen Treue zu Ungarn und der ungarischen Nation in Wirklichkeit nie in Frage gestellt werden konnte, schon Anfang der 1930er Jahre verloren.

Stiftung

Gemeinnützige Stiftung für die Ungarndeutschen in der Batschka *Jahresbericht 2013*

- 1) Die Stiftung wurde am 22. Oktober 1996 gegründet, im Jahre 2000 wurde sie als gemeinnützig eingestuft. Im Mai 2002 fand eine Änderung in den Mitgliedern statt. Die Stiftung wird von einem dreiköpfigen Kuratorium verwaltet, die Mitglieder sind: Terézia Ruff – Vorsitzende, Péter Csorbai – Sekretär und Stefan Hefner – Mitglied.
- 2) Die wichtigsten Ziele der Stiftung: Unterstützung der Ungarndeutschen in Baja bzw. in der Region, Hilfeleistung bei der Durchsetzung ihrer Rechte und Interessen; Pflege und Erhaltung der Muttersprache und der Kultur der deutschen Minderheit. Die Stiftung unterstützt Veranstaltungen, Vorlesungen mit gleichen Zielsetzungen. Zu den Aufgaben der Stiftung gehört auch das Sammeln, Bewahren und Bearbeiten von alten Dokumenten mit musealem Wert.
- 3) Im Jahre 2013 wirkte die Stiftung bei der Organisation der Ausstellung von Paul Ummerhoffer mit. Damit wollte die Stiftung zur Verbreitung der ungarndeutschen Kultur und Traditionen einen Beitrag leisten.
- 4) Da sich die Zielsetzungen der Zeitschrift *Batschkaer Spuren* in denen der Stiftung wiederfinden, ist es für die Stiftung ein wichtiges Anliegen, die Zeitschrift auch finanziell zu unterstützen. Im Jahre 2013 übernahm die Stiftung die Druckkosten der Nr. 2013/IV.
- 5) **Bilanz des Jahres 2013** (in tausend Forint)

a) Startsumme am Jahresanfang	2.710
b) Einnahmen der Stiftung	303
Im Detail:	
- aus dem Staatsbudget (1% der Steuer)	67
- Unterstützung von Nationalitätenselbstverwaltungen	102
- Privatspenden (davon aus dem Ausland: 220 Euro =65t Ft)	133
- Sonstige Einnahmen (Bankzinsen)	1
c) Ausgaben	230
Im Detail:	
- Druckkosten (Batschkaer Spuren)	110
- Postgebühren	103
- Bankgebühren	17
d) Startsumme im nächsten Jahr	2.783
- 6) Die Mitglieder des Kuratoriums erhielten für ihre Tätigkeit keinerlei finanzielle Gegenleistungen.

Terézia Ruff
Vorsitzende

Ungarndeutsche als Überwachte Die Aufgabe der ungarischen Staatssicherheit in Bezug auf die Ungarndeutschen 1945-1956



Das Forschungsthema ist die deutsche Minderheit in Ost- und Mitteleuropa im 20. Jahrhundert mit Fokus auf ihr Schicksal in Ungarn in den ersten elf Jahren nach dem Zweiten Weltkrieg. Kernstück der Untersuchung bildet die in der Nachkriegszeit gegenüber der deutschen Volksgruppe geführte Politik, die mit Hilfe der Dokumentenbestände im Historischen Archiv der ehemaligen Dienste der

Staatssicherheit – Állambiztonsági Szolgálatok Történeti Levéltára (ÁBTTL) Budapest – erforscht wurde. Neben den politischen Rahmenbedingungen wurden im Vortrag die einschlägigen Archivbefunde vorgelegt, die sich in Unterabteilungen über die Verantwortung der damaligen Politik (die Entscheidungen der Alliierten, die Sowjetisierung Ungarns zwischen 1945 und 1950), über die Arbeitsweise der Staatssicherheit (über die sog. eiserne Faust der Arbeiterklasse), über die Funktionsweise der Internierungslager bzw. die so genannten A-Dossiers über ungarndeutsche Internierte und über einzelne Fälle, in denen Ungarndeutsche mit der Staatsmacht schwere Konflikte durchzustehen hatten, gegliedert waren.

Die bedeutendsten Fragen der Untersuchung lauten: Wie behandelten die kommunistische Macht und ihre „Faust“, der Staatssicherheitsdienst, die Ungarndeutschen? Warum wurden sie aktenkundig? Findet man inhaltliche und zahlenmäßige Unterschiede zwischen den ungarischen und den ungarndeutschen Akten der Staatssicherheitsdienste? Waren die Ungarndeutschen ein besonderes Opfer von Internierung, Vertreibung und Enteignung während der Sowjetisierung des Landes?

Aufgrund der Ergebnisse der Forschungsarbeit wurden Ungarndeutsche *erstens wegen „antidemokratischer“ Aussagen aktenkundig*, wo zwischen den ungarischen und den ungarndeutschen Akten der Staatssicherheitsdienste keine inhaltlichen, zahlenmäßigen Unterschiede festgestellt wurden. *Zweitens wurden viele Ungarndeutsche wegen ihrer Herkunft und Vergangenheit aktenkundig*, wo die Unterschiede zwischen den ungarischen und den ungarndeutschen Akten offenkundig waren: Viele Ungarndeutsche wurden als Volksdeutsche (zwangs)rekrutiert, später von den Sowjets als „Deutsche“ und „Arbeitskraft“ verschleppt und nach dem Krieg - „um die gegenwärtige historische Gelegenheit auszunutzen“ (Worte des Innenministers Ferenc Erdei, am 14. Mai 1945)

– interniert und nach Deutschland vertrieben. *Drittens wurden Ungarndeutsche wegen ihrer Mitarbeit im Agentennetz aktenkundig*, wo man keinen Unterschied zwischen den ungarischen und den ungarndeutschen Akten der Staatssicherheitsdienste finden kann. *Viertens wurden Ungarndeutsche wegen bestimmter Verbrechen aktenkundig*, wo jedoch die ungarndeutschen Täter viel strenger bestraft worden sind, als die Anderen. Das traurigste Beispiel dazu war die Sprengung bei einem sowjetischen Denkmal in Mór 1948, wo – obwohl niemand verletzt wurde – vom Staatssicherheitsdienst ein „schwäbischer Freundenkreis“ verdächtigt war und von den Tätern (jungen Männern) die Personen ungarndeutscher Abstammung teils zum Tode, teils zu lebenslanger Haftstrafe verurteilt und die ungarischen Männer entweder interniert oder – nur eine Person – freigelassen wurden!

Während der Sowjetisierung Ungarns standen die Ungarndeutschen, vor allem die „Schwaben-Kulaken“ (wie sie im Verhörprotokoll von den Agenten der Staatssicherheitsdienste oft beschrieben werden) der Durchsetzung kommunistischer Vorstellungen störend im Weg und „mit Unterstützung der Sowjetregierung konnte der entsprechende Weg gefunden“ werden (Worte von Gyöngyössi, Mai 1945). Die Vertreibung der Ungarndeutschen (Entscheidung des ungarischen Parlaments, Dezember 1945) knüpft sich hier eng an den Abschluss der Bodenreform 1945, denn an die Stelle der vertriebenen Schwaben kamen Neuansiedler. Die Kollektivstrafe der Ungarndeutschen geschah eindeutig im Zeichen der kommunistischen Machtübernahme und der Sowjetisierung Ungarns, wie das auch die Worte von Rákosi beweisen: „Die Amerikaner wollten uns nicht genehmigen, diese Schwaben auszusiedeln, dann kam aber die Sowjetunion und hat uns geholfen. An die Stelle dieser Schwaben kommen Neuansiedler“ (M. Rákosi, 1947). Nach der kommunistischen Machtübernahme wurden die Ungarndeutschen von den Agenten der Staatssicherheitsdienste weiter überwacht, aber ab 1950 spielte in den Akten nicht mehr die Nationalität, sondern die Klassenzugehörigkeit und die politische Vergangenheit der Person eine entscheidende Rolle.

Ziel der Forschungsarbeit war, die breite Fachliteratur über die Geschichte der Ungarndeutschen mit neuen Archivquellen zu bereichern und damit neue, bislang unbekannte Zusammenhänge und Prozesse zu erschließen. Dadurch konnte auch das Verhältnis der neuen Staatsmacht zur deutschen Minderheit aus einem neuen Blickwinkel durchleuchtet werden.

„Schuld oder Unschuld eines ganzen Volkes gibt es nicht. Schuld ist, wie Unschuld, nicht kollektiv, sondern persönlich.“ (Weizsäcker)

Dr. Kathi Gajdos-Frank PhD
(Jakob Bleyer Heimatmuseum Budaörs)

Die Neubesiedlung von Harta und die Anfangsjahre 4. Teil

Frau Terézia Arrasz-Azím schrieb 1990 mit dem Titel „Die Umsiedlung Deutscher nach Ungarn im 18. Jahrhundert, dargestellt am Beispiel von Harta“ an der Universität in Greifswald ihre Diplomarbeit. Mit ihrer Genehmigung veröffentlichen wir einige Auszüge aus ihrer Arbeit. (Teil 1-3 siehe Batschkaer Spuren Nr. 32-34)

Ein Dokument zur Regelung des Zusammenlebens ist die schon erwähnte Gemeindeordnung vom 25. Juli 1728 mit der Unterschrift von Ráday Pál. Das deutschsprachige Exemplar wurde korrigiert, ins Ungarische übersetzt und sodann von Ráday Pál unterschrieben.

Da das Vorwort und das Schlusswort lateinisch sind, muss ich mich dabei auf die ungarische Übersetzung von Schmel Peter verlassen.

„Unterzeichnete, Gutsherr der Gemeinde Harta im Komitat Solt gebe ich zur Erinnerung, daß die jetztigen Einwohner dieser Gemeinde aus verschiedenen Teilen Deutschlands hier angekommen sind, von mir nach Gebrauch einen zum Wohnen und zum Niederlassen geeigneten Ort und Gebiet gefordert haben, ich aber mit ihnen zuerst über ihre Steuer und Frondienste einen Vertrag abgeschlossen habe, mit ihrer Bitte einverstanden war, vor allem betonend, daß keine gut organisierte Gemeinschaft, besonders nicht ihre, die sich aus Leuten verschiedener Sprachen zusammengeschlossen hatte, daraus folgend verschiedene Sitten und Bräuche mitgebracht haben, gutes und schlechtes gemischt, nicht ohne strenge Geboten des Gesetzes zusammenleben und so lange und glücklich nicht aufrechterhalten bleiben kann, deshalb habe ich mich weise so entschieden, daß ich ihre zukünftige Anpassung aneinander an solche von mir für richtig gehaltenen Gesetze binde, die sie unter bestimmten Strafen einzuhalten verpflichtet sind.“



Ortsgeschichtliche Sammlung

1 mo.: Welcher an den heiligen Gottes Tag oder Sabbath, auch an den Feiertagen leibliche Arbeit mit Hacken und Baumhauen, Spinnen, mehen, stricken, Brotbacken von männlichen und weiblichen Geschlechts wider sein Religion verrichtet wird, der soll zum ersten Mal 1 rfl. behegen oder 12 Priegel aushalten, zum andernmal 2 rfl. oder 24 Priegel gestraft werden. Zum dritten Mal 6 rfl. geben oder 50 Priegel halten.

2 do.: Welcher auch seinen Vorgesetzten Geistlichen, er sei der Evangelischen oder Reformierten religion, den Schuldigen gehorsam in allen Dingen, Salva Religionis 8 conscientia libertate nicht leisten wird, sondern denselben

vielmehr widerstreben, widersetzen, seine Befehl und Gebote welche seinem Amte nach in geistlichen Dingen pflegen gegeben zu werden nicht actimieren, sondern vielmehr verachten, und sich also ungehorsam und widerstreitig erzeigen sollten, er vor dem Richter und Geschorenen zum ersten hart ermahnt werden solle, sein böses Leben zu ändern und denen Herrn Pfarrer in allen göttlichen billigen Dingen von Schuldigen gehorsam zu leisten. Sollte es aber zum andern mal geschehen, er 12 rfl. Straf und 25 Priegel ohne alle Gnad halten solle. Wenn er aber zum dritten auch denen Befehlen und Geboten, so von denen Herrn Pfarrer geschehen mit williger weise dennoch widerstrebt, er als ein Zölner und Sünder von der christlichen Kirche excommuniciert und ausgeschlossen werden solle und das solange, bis er wiederum wahre Buße tun wird.

3 tio.: Wer den Sonntag entheiliget, die Predigten Göttlichen Worte versäumet, vor verrichteten Gottesdienst oder gehaltenem Predigt, an ein und andere benachbarte Örter, von männlichen und weiblichen Geschlechts, von Richter oder Geschworenen von armen wie auch Reichen, gehet, richtet oder fahret der solle auch mit Geld und harten Schlägen wenn er befunden wird, gestraft werden. Sollte er aber ein Notfall sein, sie schuldig und verbunden sein sollen, sind bei dem Richter anzumelden und Erlaubnis zu holen.

4 to.: Welcher am heiligen Sonntag ins Wirtshaus gehet, und darinnen vor der Prädigt zechet, der soll mit ein rfl. oder 30 Priegel gestraft werden.

5 to.: Wer im Ehebruch ergriffen wird der solle gefänglich eingezogen und dem Grundherrn angezeigt werden. Was aber ledige Leute anbelangen tut, die sollen mit 12 rfl. Geld und 50 Schlägen ohen Barmherzigkeit gestraft werden, die übrige Kirchbuß aber vom Herrn Pfarrer ohne einiges widerreden, überlasen werden.

6 o.: Welcher in Religionssachen unnötigen Streit anfangen wird, der soll zur Kirche mit 6 rfl. oder 100 Priegel gestraft werden.

7 mo.: Welche einen Blutrstig schläget oder unnötigen Schlägerei und Händel anfähet, solle dem Hofrichter angezeigt werden, welcher von ihn gegebener Befehl, dem in allen soll vollzogen werden.

8 mo.: So einer den andern einen Dieb und Schelm heißt, oder Hex, Hure, Schelten tut, welcher in Zorn und Übertreibung geschiehet und er auch nicht dartun und beweisen kann, der soll mit 1 rfl. gestraft werden, so es aber nichtern und freiwilliger weise geschehet und es abermalen nicht beweisen kann, der soll mit 6 rfl. ohne einigen Abgang gestraft werden.

9 mo.: Wer Richter und Geschworene nicht in billigen Dingen gehorsam ist, dessen Befehl nicht gehorchet, nach dem Gebotenen nicht ausrichtet, sondern sie vielmehr schingführet, lästert oder schändet, der solle auch mit 6 fl.

Geld oder 100 und 50 Schlägen ohne einzigen Vernachlassung sehr hart gestrafet werden. Die Strafe aber nicht bei dem Verbrecher, sondern beim Richter und Geschworenen mit Geld oder Schlägen auszustehen tun überlassen werden.

10 mo.: Wer fluchet, schweret, sacramentieret, der soll auch bei dem Richter mit Geld und Schlägen gezüchtigt werden.

11 mo.: Wenn einer dem andern bei dem Richter verklaget, und kann es nicht beweisen, der soll die halbe Strafe geben, welche der Verklagte hat belegen sollen. So vielmal wie Klag der Richter und Geschworene zusammen lässt kommen, der soll ihnen vor ihre Mühwaltung 2 Maß Wein bezahlen.

12 mo.: Die Weingärten sollen ein jeder mit graben verwahren, geschiehet aber durch Nachlässigkeit ein Schade, soll ihm derjenige mit 2 rfl. bezahlen und dabei wegen Schaden contentiren.

13 mo.: Wer einer dem anderen vom Feld etwas abziehet oder von Wiesen abmähet, der soll ohne einiger Nachlassung mit 6 rfl. gestraft werden.

14 mo.: Wer stiehlt, raubt es geschehe bei Tag oder bei Nacht in Weingärten oder auf dem Felde, der soll nach bedingung des Diebstahls auf das empfindlichste mit Geld und Schlägen gestrafet werden.

15 mo.: Was das Jagen anbelangt, so solle dieselbige allen und jedem, bei Strafe 12 rfl. und wegnehmung der Flinte, verboten sein.

16 mo.: Nach dem gegebenen Contract soll sich niemand unterstehen, auch die geringste verbotene Bäume und Eichen abzuhaue, bei Strafe 12 fl. Geld ohne einziges Nachlassen. Dasgleiche in der großen Teich zu fischen, wird auch unter 12 fl. ernstlich verboten.



Bürgermeisteramt

Welche nun diese vorgesetzten Regeln und Gebote nicht respektieren, oder gehorchen wollen, die sollen Kraft meines ernstlichen Befehls von dem Richter und Geschworenen sehr hart und ohne Gnaden gestrafet werden, mit dieser Deklaration, daß die Geldstrafe zu zwei Teilen dem Grundherrn, die dritte aber der Gemeinschaft zugehören solle, wovon der Richter alle Jahr Rechnung geben soll, wie dann solche Übertreter, welche meinen herrschaftlichen Geboten nicht gehorchen wollen, den hl. Pfarrer, Richter und Geschworenen nicht parieren wollen, in meinem Dorf und Grund durchaus nicht gelitten werden sollen. Wonach sich dann sowohl der Evangelische als reformierten Religion zugetan, vor Schimpf und Schande, wie auch meiner Gnade zu hüten wissen werden.

Un die aufgezählten und niedergeschriebenen Punkte dieses Gesetzes sollen mit einer Bekräftigung unter den

festgesetzten Strafen im alltäglichen Leben eingehalten werden und sollen bei jeder Richterwahl bekanntgegeben werden mit meiner herrschaftlichen Einverständnis. Gegeben auf meinem Hof in Perczel. 25. Juli 1728“



Haus der Vereine

Diese Gemeindeordnung ist viel ausführlicher, als die erste. Ráday versuchte, die Lebensbedingungen nach den Gebräuchen der damaligen Zeit, entsprechend den damaligen sittlichen Maßstäben, zu regulieren. Er versuchte, alles genau vorzuschreiben, er machte auch keine Unterschiede zwischen den Einwohnern, weder nach ihrem Vermögen noch nach ihrer Religion.

Wir sehen, daß die Religion gemeinschaftsbildend war, primär, die Bevölkerung war der Kirchengemeinde unterworfen. Die Religion wie der Gottesdienst waren wichtiger, als alles andere. Er sorgte aber dafür, daß bei einem Notfall Nachsicht geübt wird, was die menschliche Seite des Gutsherren positiv erscheinen läßt.

In diesem Vertrag fällt mir auf, daß der Pfarrer mehr Autorität besaß als sogar der Richter. Die Ehre der Bewohner wird auch dadurch geschützt, daß, wenn jemand die damals als tiefste Beleidigung geltenden Schimpfwörter für jemanden benutzte, und das aber nicht beweisen kann, ganz streng bestraft wird. (z.B. Nr. 8)

Wir sehen, daß die Einwohner ihre Auseinandersetzungen, wie es in der damaligen Zeit üblich war, physisch (durch Prügelei) gelöst haben, was aber der Grundherr verhindern wollte. Auch in dieser Gemeindeordnung spielt die Körperstrafe eine große Rolle.

Die ökonomische Seite des Lebens wird ab Nr. 12 behandelt. Die Wahrung des Eigentums wird durch die genaue Fixierung der Grenzen gesichert.

Das Jagen war verboten, die Nutzung des Waldes, Fischerei und das Heben und Erlegen von Wild waren herrschaftliches Privileg.

Es ist auffallend, daß hier nur noch selten die Strafe mit der Kirche geteilt wird. Die Gemeinde wird hier als Beteiligter erwähnt, ein Drittel der Strafen gehört ihr.

Anhand der vorhandenen Dokumente kann man so viel über die Anfangsjahre der angesiedelten Bewohner von Harta erfahren. Sie hatten es nicht leicht, sich in der neuen Heimat zurechtzufinden. Aber diese Ortschaft hat gezeigt, was man mit ausdauerndem Fleiß aus einem sozusagen „Nichts“ machen kann. Fényes Elek bewunderte den Fleiß der Hartauer. Sie haben beispielhaft gezeigt, daß man auch mit deutscher Muttersprache der ungarischen Heimat dienen kann.

Fotos: Krisztina Csordás

12. Treffen der Musiker mit alten Instrumenten

Vom 9. bis zum 11. Mai fand im Hajoscher Barockschloss das traditionelle Treffen der Musiker mit alten Instrumenten statt. Unter den ca. 30 Musikern, die aus dem ganzen Land kamen, war natürlich auch unsere Region vertreten. Die Hajoscher Knopfharmónikaspieler **Stefan Gausz**, **Josef Szettele**, **Stefan Huber**, **Franz Schön**, **Frau Monika Manga Beck Paul Umenhoffer**, **Stefan Czick**, und **Johann Wiedner** sowie **Hans Knipf** aus Waschkut verzauberten das Publikum mit ihrem Können. Sie spielten bekannte ungarndeutsche Volkslieder, Walzer, Polkas und Märsche.

Das Programm endete mit einem gemeinsamen Singen aller Mitwirkenden bzw. am Sonntagvormittag mit einem deutschsprachigen Gottesdienst, der von dem aus Hajosch stammenden Nadwarer Pfarrer **Robert Szauter** in der örtlichen Kirche zelebriert wurde.



Batschkaer Ungarndeutsches Kinder- und Jugendfestival 2014



Hartauer Kindertanzgruppe – Grundschule



Hajoscher Kindertanzgruppe Nr. 3



Hartauer Kindertanzgruppe – Kindergarten



Hajoscher Tanzgruppe – Oberstufe



Zwei weiße Rosen – Kindertanzgruppe aus Tschikri



Nadwarer Kindertanzgruppe



Zwei weiße Rosen – Jugendtanzgruppe aus Tschikri



Wikitsch Tanzgruppe

Alte Ansichtskarten aus donauschwäbischen Siedlungen *Gesammelt von Diplomingenieur Wilhelm Busch*

Großbetschkerek/Nagybecskerek/Zrenjanin

Ansichtskarte mit Darstellung eines Verwaltungsgebäudes von Großbetschkerek an dem Fluss Bega, einer Brücke sowie einem Schiff.

Die Karte ist adressiert an:

Fräulein
E. Hasenmayer
Stollhan - Budjadingen
Ghzt Oldenburg
Deutschland



Gekennzeichnet ist die Karte als Feldpost und hätte eigentlich nicht frankiert werden müssen. Allerdings ist das Ende des Krieges (11. Nov. 1918) nicht mehr fern und Ungarn ist in Auflösung begriffen. Die Feldpost funktionierte möglicherweise nicht mehr – oder aber der Schreiber wollte die Zensur vermeiden und schickte die Karte mit der normalen Post.

Abs: Hg. Tonge Nagybecskerek – Ungarn.

(Der Text ist mit Tintenblei geschrieben, welcher z.T. verblasst ist und hinzu kommt die schlechte Schrift, so dass ich nicht jedes Wort entziffern konnte und manches unsicher ist):

Nagybecskerek, den 18. Okt. 1918
Bin nach 2 Std. Rückfahrt
hier in dieser Stadt in Ungarn versetzt,
wir lagen in der Nähe von
Nisch (Serbien)fort
halber noch nicht, vorläufig werde ich hier
mit meinem Ober. ist fatal, sind
als Quartiermacher für die Abteilung.
Wir in 14 Tg. Kommen, mein ..liche
Tour von Serbien bis hier.
Grüße (Unterschrift)

Wissenswertes über Großbetschkerek

Großbetschkerek/Zrenjanin (serbisch) Nagybecskerek (ungarisch) ist eine Stadt in der serbischen autonomen

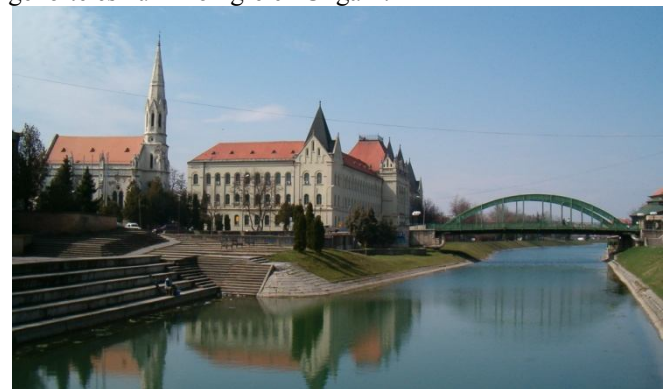
Provinz Vojvodina in der Pannonischen Tiefebene. Sie gehört zum serbischen Teil des Banats. Mit etwa 76.000 Einwohnern ist Zrenjanin die drittgrößte Stadt der Vojvodina und die sechstgrößte Serbiens. Laut Zensus 2011 leben im Stadtbezirk 122.714 Einwohner. Die Stadt ist



administrativer Sitz des Mittelbanater Bezirks. Durch Zrenjanin fließt die Bega (serb. Begej), ein Nebenfluss der Theiß.

Bei Ausgrabungen werden die meisten Funde, die auf die Zeit der Völkerwanderung im 4. Jahrhundert zurückgehen, den Goten und Gepiden zugeordnet, also germanischen Stämmen. In der Nähe der Stadt Ečka errichtete Attila der Hunnenkönig zu Beginn des 5. Jahrhunderts im Feldzug gegen das römische Reich sein Zeltlager.

Zrenjanin wird das erste Mal in einer päpstlichen Bulle vom 10. Juli 1326 unter dem Namen *Becskerek* erwähnt. Damals gehörte es zum Königreich Ungarn.



Als 1402 der serbische Fürst Stefan Lazarevic die Oberhoheit des ungarischen Königs anerkannte, bekam er u.a. die Provinz Torontal mit Bečkerek als Lehen. Die Osmanen eroberten jedoch das ungarische Bečkerek 1551 und herrschten anschließend 165 Jahre über die Stadt. 1718 kam die Stadt unter die Herrschaft der Habsburger. Diese betrieben eine Kolonisierung der neu eroberten Gebiete und nach Bečkerek kamen neben Serben und Ungarn hauptsächlich Deutsche aus den Habsburger Stammländern, darunter auch Franzosen und andere Nationalitäten. Bereits im Juni 1769 verlieh Maria Theresia Großbetschkerek das Privileg eines freien Handelszentrums. Dadurch wurde die

Stadt 1779 zum wirtschaftlichen Zentrum des neugeordneten ungarischen Komitats Torontal. Von 1850 bis 1860 gehörte Bečkerek zum Kronland Woiwodenschaft Serbien und Temeswarer Banat, das nach 1860 wieder Ungarn angeschlossen wurde.

Mit dem Ende des Ersten Weltkrieges wurde 1918 die Vojvodina ausgerufen und deren Vereinigung mit dem Königreich Serbien und so wurde Bečkerek Teil Serbiens und Jugoslawiens. Laut letzter Volkszählung vor der Vertreibung wurden als Deutsche registriert in den heutigen Teilorten Aradac 60, Ernsthausen (Banatski Despotovac) 2.375, Elisenhain (Belo Blato) 326, Botosch (Botoš) 97, Tschenta (Čenta) 13, Etschka (Ečka) 1060, Elemer (Elemir) 970, Janka-Brücke (Janka Most) 44, Kleck (Klek) 1117, Rudolfsgrad (Knićanin) 3065, Lasarfeld (Lazarevo) 2003, Lukasdorf (Lukino Selo) 54, Siegundfeld (Lukićevo) 1259, Melenze (Melenci) 93, Michajlowo (Mihajlovo) 34, Orlowat (Orlovat) 39, Perlas (Perlez) 725, Tomaschwatz (Tomaševac) 91 – und Großbetschkerek (Zrenjanin) 7.648 – gesamt also im heutigen Stadtbezirk 21.073 Deutsche. Das war damals die größte Volksgruppe dieses Gebietes.



Mit dem Zerfall des kommunistischen Jugoslawiens 1991 bekamen mehrere Städte in Serbien, die nach dem Zweiten Weltkrieg nach jugoslawischen Kommunisten benannt wurden, ihre alten Bezeichnungen zurück. In Zrenjanin, vormals Bečkerek und Petrovgrad, wurde 1992 eine Volksabstimmung über den Namen der Stadt organisiert. Zur Wahl standen alle drei historischen Bezeichnungen, die Mehrheit entschied für die Beibehaltung von Zrenjanin.

Bekannte schwäbische Persönlichkeiten aus Großbetschkerek:

Rudolf von Wegscheider (1859–1935), Chemiker

Rudolf von Wegscheider studierte in Wien Chemie und beschäftigte sich insbesondere mit der Energetik chemischer Reaktionen.

1891 habilitierte er sich für physikalische Chemie und wurde 1902 zum Professor an der Universität Wien ernannt. 1904 wurde er Präsident des "Vereins österreichischer Chemiker" und danach auch Ehrenpräsident.



Auf seine Initiative hin wurde das Chemische Institut der Universität gebaut. Er entwickelte die Theorie der chemischen Reaktionsgeschwindigkeit, seine wissenschaftlichen Veröffentlichungen umfassen das gesamte Gebiet der physikalischen Behandlung chemischer Probleme. Er erhielt ein Ehrengrab auf dem Grinzinger

Friedhof.

Im Arkadenhof der Universität Wien ist seine Büste von Heinrich Zeta zu sehen.

Stephan Fiedler (1871-1957), römisch-katholischer Bischof

Er wurde am 14. Oktober in Groß Betschkerek als Sohn donauschwäbischer Eltern geboren. Er war katholischer Bischof von Sathmar und Großwardein.

Bischof Fiedler unterstützte eine Bewegung gegen die rumänische Regierung und wurde mit einigen Priestern verhaftet. Er starb am 25. Oktober in Großwardein – heute Oradea / Rumänien.



Josef Goigner (1837–1887), Kirchenmaler, lebte ab 1850 in Großbetschkerek und starb auch hier.

Jolan Rieger (* 1931), Diplom-Psychologin und Lyrikerin

Johann (Ivan) Lender (* 1990), Schwimmer

Als Treppenhauswitz der Geschichte sei am Rande notiert, dass ausgerechnet im ehemals schwäbischen Lazarfeld (heute Teil von Zrenjanin) sich der serbische Kriegsverbrecher **Slobodan Milošević** versteckt hielt, wo er dann aber endlich doch gefasst und dem internationalen Gerichtshof in Den Haag überstellt wurde.

Das Tagwerk

Hell uns der Morgen bricht
und sein Licht gar viel verspricht.
Ob der Tag kann halten
das Wachsen und Gestalten?

Ideen in Rast und Ruh erdacht
entsprungen dem Traum der Nacht,
suchen nach ihrer Erfüllung,
in sachlich, wahrer Stillung.

Wer weiß, ob es wird gelingen
sie rechtschaffen zu vollbringen?
Durch Fleiß und Kraft die Form;
in der Vielfalt ganz enorm.

Es steckt im Prinzip des Lebens,
in des Streckens wie des Regens -
und in der Hoffnung immer hoch -
auch wenn das Tagwerk wie ein Joch.

**Georg Busch Windsor / Ont.
Jan. 1991**

Ein Revue prominenter Donauschwaben von Diplomingenieur Wilhelm Busch Johnny Weissmüller - der Tarzan-Darsteller

Der bekannte Tarzan-Darsteller wurde am 2. Juni 1904 in Freidorf bei Temeschburg / Banat in Österreich-Ungarn geboren. Seine Eltern waren die Banater Schwaben Peter Weißmüller (1876-1938) und Elisabeth Kersch (1879-?).

Anfang des 20. Jahrhunderts wanderte die Familie nach Amerika aus, wo sie am 26. Januar 1905 in Ellis Island, New York registriert wurden. Dort wurden ihre Namen geändert - aus den Weißmüllers wurden die Weissmüller - Johann Peter Weißmüller wurde nun John Peter Weissmüller.

Die Familie ließ sich in Pennsylvania nieder, wo bereits viele Deutsche sich angesiedelt hatten. Die neue Heimat wurde der Ort Windber/Somerset. Dort wohnte der Schwager der Eltern Johann Ott, der bereits 1902 ausgewandert war. Dieser bezahlte auch die Atlantik-Überfahrt auf dem Schiff. Der Vater fand bald Arbeit im Steinkohlebergbau. Am 3. September 1950 wurde hier der jüngere Bruder Peter Weissmüller geboren.

Einige Jahre später zog die Familie nach Chicago, wo Johnny in einem Viertel von Banater Schwaben aufwuchs. Er nahm dort an verschiedenen Jodelwettbewerben teil, welches die Geburtsstunde seines berühmten Tarzanschreies wurde: "Meinen Dschungelschrei lernte ich von meinen Vorfahren. Die gingen an den Wochenenden immer ins Gebirge, in the mountains – jodeling." Sein Vater betrieb eine Bar und arbeitete in einer Brauerei. Regelmäßig prügelte er seine Familie und trennte sich schließlich von ihr.

Johnny verließ im Alter von 12 Jahren die Schule und schlug sich auf der Straße mit verschiedenen Jobs durch. Er war immer sehr schwächlich und litt an verschiedenen Krankheiten. Auf Rat seines Arztes begann er mit Schwimmen und entdeckte seine Berufung darin



Im Alter von 17 Jahren wurde er zum ersten Mal US-Meister im Freistil – noch im gleichen Jahr schwamm er seinen ersten Weltrekord. Als bester Schwimmer seiner Zeit war er der erste Mensch, der die 100 Meter Strecke in unter einer Minute bewältigte.

Offiziell stellte Johnny Weissmüller 51 Weltrekorde auf. Wie viele er wirklich schwamm, ist unbekannt, weil er es oft versäumte, die Rekordprotokolle einzureichen. Überliefert

werden Zahlen wie zum Beispiel 67 Weltrekorde. 1965 wurde er für seine herausragenden sportlichen Leistungen in die „Ruhmeshalle des internationalen Schwimmsports“ aufgenommen.



Weissmüller war der erste Sportler, der aufgrund seines Erfolgs in den Filmstudios von Hollywood Karriere machen konnte. Zwischen 1932 und 1948 spielte er in zwölf Tarzan-Filmen die Rolle des Urwaldmenschen, die ihn weltberühmt machte. Ihm reichte dafür ein einziger Satz auf der Leinwand: „Ich Tarzan, Du Jane“. Für den ersten Tarzan-Tonfilm wurde der Hauptdarsteller gesucht. Weissmüller war einer von über hundert jungen Männern (unter ihnen Clark Gable), die sich bei MGM zu Probeaufnahmen meldeten – Johnny bekam die Rolle.

Vor seiner Karriere als Tarzan war Weissmüller 1925 in dem deutschen Film „Wege zu Kraft und Schönheit“ auf der Leinwand zu sehen. Von 1948 bis 1956 drehte er in der Hauptrolle des „Jungel Jim“ eine weitere, sechzehnteilige Filmserie, die ihn als Urwaldherrscher zeigt und eine gleichnamige Fernsehserie in 26 Episoden.

Johnny Weissmüller war insgesamt fünf Mal verheiratet, mit Bobbe Arnst, Lupe Vélez, Beryl Scott, Alleen Gates (spätere McClelland) und Maria Baumann. Mit seiner dritten Ehefrau Beryl Scott hatte er drei Kinder: Johnny Weissmüller Jr. (†), Heidi Elizabeth Weissmüller (†) und Wendy Anne Weissmüller. Seine Herkunft verschwieg Johnny – bis ein österreichischer Journalist auf Grund seiner Bemerkungen Recherchen anstellte und die Wahrheit ans Licht brachte.

Der Westernheld John Wayne und Johnny Weissmüller betrieben zusammen über einem Klippenstück in Acapulco

das Hotel „Los Flamingos“, das als „Hideaway der Hollywood-Gang“ galt. Hier rückte eine trinkfeste Garde von Stars an: Errol Flynn, Richard Widmark, Cary Grant, Red Skelton. Hier wurde Acapulcos erster Coco loco gemixt. Hier feierten sie die wildesten Partys.

Entgegen vielen Behauptungen war Johnny Weissmüller jedoch nicht Alkoholiker, sondern nur trinkfest. In den 1970er Jahren musste er erkennen, dass sein Herz den hohen Anforderungen eines ehemaligen Leistungssportlers nicht mehr gewachsen war. In dieser Zeit war er mehrfach stationär in Behandlung, unter anderem wegen eines Bein- und Hüftbruchs. Hinzu kam ein Schlaganfall. Danach war er kurze Zeit in einem amerikanischen Altersheim in Kalifornien, verließ dieses jedoch, da er sich unter den anderen Bewohnern unwohl fühlte.

1984 verstarb Johnny Weissmüller verarmt nach mehreren Schlaganfällen in Acapulco / Mexiko. Beim Absenken seines Sarges in die Erde ertönte auf Wunsch seiner Frau Maria Baumann der weltberühmte Dschungelschrei. Auf seinem Grabstein in Acapulco steht schlicht: "Johnny Weissmüller 1904 - 1984". Inzwischen steht dort auch eine Stele mit einer Gedenktafel. Auch an seinem ehemaligen Haus in Freidorf befindet sich eine Gedenktafel.



Seine letzte Ehefrau, die gebürtige Berlinerin Maria Weissmüller, starb am 7. März 2004 nach langer, schwerer Krankheit im Alter von 83 Jahren in einem Krankenhaus in Acapulco. Mit ihr war Weissmüller 22 Jahre bis zu seinem Tode verheiratet. Sie wurde an der Seite ihres Mannes beerdigt.

Tarzan war Johnny Weissmüller auf den Leib geschrieben. Die Rolle verlangte keine großen schauspielerischen Leistungen. Dafür hatte Weissmüller das Charisma eines Herrn des Dschungels. Die 19 Tarzan-Filme zwischen 1932

und 1942 sollen Weissmüller drei Millionen Dollar eingebracht haben, ein für damalige Verhältnisse gewaltiges Vermögen: "In den Dschungel bin ich mit fünf Goldmedaillen gegangen, herausgekommen bin ich mit zehn Tonnen Gold."



Die weibliche Verehrung wuchs ins Unermessliche. Der Vater von fünf Kindern war fünfmal verheiratet und in zahlreiche Beziehungen verstrickt - sogar eine mit der Garbo wurde ihm nachgesagt. Dem gutgläubigen und leichtlebigen Johnny zerrann das Geld unter den Fingern. Ende der fünfziger Jahre war Weissmüller ein armer Mann. Seine Villen in Beverly Hills und Miami musste er verkaufen. Als Berater für den Bau von Schwimmbädern, als Werbeträger für Badebekleidung hielt er sich noch einige Zeit mehr schlecht als recht über Wasser. Schließlich landete er als Türsteher und Prominenten-Händeschüttler in "Caesar's Palace" in Las Vegas.

Als Tarzan ist Weissmüller unerreicht geblieben. Keiner seiner Nachfolger konnte ihm das Wasser reichen; auch Glenn Morris nicht, der Zehnkampfsieger von Berlin 1936. Mit seiner fünften Frau, der gebürtigen Berlinerin Maria, kam Weissmüller 1972 noch einmal nach Deutschland, zu den Spielen von München. Bekannt wurde die Szene im ZDF-Sportstudio mit Dieter Kürten, in der die alte Affendame Cheetah, ebenfalls ins Studio eingeladen, zur Begeisterung von Johnny seiner Gattin die üppige blonde Perücke vom Kopf riss. Darüber berichtete DER SPIEGEL in seiner Ausgabe 44 / 1971 vom 25.10.1971:

„Johnny Weissmüller, 67, Tarzan i. R., kam erstmals mit einem Affen nicht zurecht. Der Olympia-Schwimmsieger (1924 und 1928) wurde vorletzten Sonnabend zusammen mit Ehefrau Maria, 57, im "Aktuellen Sport-Studio" des ZDF von Moderator Dieter Kürten, 36, und durch das Studio geschleudert. Maria Weissmüller fand Fassung und Kunst-Haar schnell zurück: "Schlimm ist nur, dass meine hiesigen Verwandten sagen, die alte Schachtel trägt ja eine Perücke." Ehemann Johnny aber musste Schlimmeres erdulden: Ihn hatte der für 300 Mark angemietete Schimpanse viermal gebissen und - so Kürten - "von oben bis unten bepinkelt".

Quellen: FAZ – DER SPIEGEL - Wikipedia

Statt zu klagen, dass wir nicht alles haben, was wir wollen, sollten wir lieber dankbar sein, dass wir nicht alles bekommen, was wir verdienen.

Dieter Hildebrandt

Ludwig Fischer Damals in Berghof Teil 7
(Teil 1-6 siehe in Batschkauer Spuren Nr. 28-33)



Der neue Lehrer, der in der deutschen Schule unterrichtete, kam aus Kroatien. Antun Lazaritsch. Groß war er, schlank und katholisch. Er sprach ein schönes Deutsch mit einem Akzent aus der kroatischen Großstadt. Seine klangvolle Stimme hat die Leute in der Kirche immer mehr ergriffen. In den deutschen Häusern war er gern gesehener Gast.

Manche haben ihn mit *Herr Lehrer* angesprochen, andere mit *Herr Lazaritsch*, die alten Bauern sagten nur Antun. Die Mädchen lächelten ihm zu, dann wurden auch Bekanntschaften, Freundschaften geschlossen. Er lebte allein in der Kantorwohnung, mit der Zeit wurde er sonntags von Familien zum Mittagessen eingeladen, besonders von Familien mit Töchtern. Es wurde alles aufgetischt. Im größten und schönsten Zimmer. Die feinsten Speisen auf dem Tisch, Weine, Fröhlichkeit. Der junge Kantorlehrer mit seiner Art brachte wieder ein wenig Mut, Hoffnung, Seelenruhe und Gelassenheit in die Bauernhäuser. Und die erwachsenen Mädels hatten süße Träume, sie sahen die braunen Augen des jungen Lehrers, hörten den Klang seiner Stimme. Alle meinten, Antun sei der schönste Name, sie wollten alle im neu gegründeten Kirchenchor mitsingen, die Männer stellten aber vor dem Schlafengehen die Axt, hie und da auch die Mistgabel, in der Küche vor die Tür. Sie wälzten sich unruhig im Bett herum, erwachten auf jedes Geräusch auf dem Hof und waren froh, wenn das Dämmerlicht die Nacht wieder vom Hof schaffte.



Im serbischen Wirtshaus war jede Nacht Vollbetrieb. Die Bassgeige brummte die ganze Nacht vor sich hin, Jauchzer und Schreie, dann hörte man den Lärm der Wirtshausschlägereien.

Antun, der neue Lehrer, kam abends oft zu Ribars. Herr Ribar und Antun saßen gerne im kleinen Zimmer der Familie. Frau Ribar brachte Kuchen, Obst, auch Wein auf den Tisch. Und sie merkten es kaum, wie die Zeit dahinlief.

„Du hättest vor zwanzig Jahren nach Berghof kommen sollen!“ hob Ribar sein Glas.

„Unser Heuriger!“

„Meinst du?“ langte Antun nach seinem Glas.

„Jawohl!“

Nach einer Zeit meinte er noch: „Mensch, Antun! Hatten wir’s auch schön!“

„Sehr schön!“ sagte Frau Ribar leise.

„Weißt du? Die unglaubliche Ruhe! Das Schwabenvolk lebte nur für seine Felder, Weingärten, für das schöne Vieh in den Ställen. Guck dir mal die Bauernhöfe an! Wohlhabende Leute! Als man mich noch vor dem Krieg nach Berghof versetzte, war ich überhaupt nicht begeistert. Ich machte noch mein Lehrerdiplom an der Lehrerbildungsanstalt in der ungarischen Stadt Baja.“

„In Ungarn?“

„In Ungarn. Ich kam aus einem kroatischen Dorf in der Batschka. Man sagte, wir wären Bunjewazen. Aber auf was ich hinaus wollte! Die Bauern lebten hier wie ein Bienenstamm.“

„Was meinst du damit?“

„Zum Beispiel wurden Türen und Fenster nicht geschlossen. Das war alles auf! Tag und Nacht!“

„Mensch!“

„Die Wäsche trockneten sie auf dem Hof, Seile mit frisch gewaschener Wäsche. Als ich fragte, warum sie Türen und Fenster nicht schließen, meinte man, wer sollte denn hier stehlen, oder auch nur klauen.“

„Mein Gott! setzte sich Frau Ribar wieder an den Tisch.“

„Das ist aber lange her.“

„Jetzt sind die Leute voller Angst, voller Unsicherheit!“

„Da ist doch Zora, die serbische Lehrerin, mit ihrem Mann. Die könnten doch die Serben wieder zur Ruhe bringen.“

„Ich meine, sie würde das auch tun. Aber ihr Mann! Ein wahrer Unruhestifter!“

„Ist er vielleicht auch Lehrer?“

„Keine Ahnung.“

„Sein Blick gefällt mir nicht. Er hat etwas Teuflisches im Blick!“

„Bis elf Uhr faulenzte er im Bett herum, dann begibt er sich ins serbische Wirtshaus, nimmt sein Schweinegulasch ein, ab und zu schlägt er auch Zora blau.“

„Nein! Das kann doch nicht sein!“

„Er kann es! Und er tut es auch.“

Die Serben aus Ungarn kamen am liebsten in das deutsche Wirtshaus. Besonders die älteren Männer. Da wurde Karten gespielt, bei schönem Wetter schob man Kegeln auf dem Wirtshaus Hof. Und die Zeit zog unbemerkt dahin. Wochen und Monate wurden zu Erinnerungen. Im Winter konnte man sich Gedanken hingeben, es wurde wieder gemütlicher, man fühlte sich wieder geborgen. Der eisige Wind legte sich an die Fenster, in der Küche und in der Stube war’s aber schön warm. Der Frühling kam dann fast über Nacht von den Feldern her und schaffte die Leute wieder hinaus. Schon früh am Morgen schepperten die Pferdewagen dem Dorfende zu. Sonnenschein, frische Frühlingslüfte, mastige Gräser am Wegrand. Es war wieder gut im Hotter. Man dachte wieder nur an die Arbeit.

Antun kam noch immer gern zur Familie Ribar. Gemütliche Stunden hinten im Garten, in der Laube. Frau Ribar verstand es, wie man die beiden Männer dort in der Laube mit Wein und Kuchen aufmuntern kann.

Entlang der Fußwege bunte Blumen, Stille, Ruhe. Frau Ribar setzte sich auch gern zu den Männern, bald kam auch der schwarze Kater in den Garten.

„Maxi! Husch, Maxi! Komm schön!“ rief sich der Katze zu.

„Ich war wieder bei Konrad Opa“, meinte Ribar.

„Und wie geht’s ihm?“

„Er liegt im Sterben.“

„Wäre es so ernst?“

„Mensch! Mit seinen fünfundneunzig Jahren! Mein Gott! War das ein tüchtiger Bauer! Redlich, fleißig, klug. Er scheute keine Arbeit. Er nicht! Noch vor zehn Jahren! Er schaffte noch volle Weizensäcke auf den Boden. Jetzt liegt er dort in seinem Bett. Sein großes, fröhliches Gesicht schrumpfte zusammen wie eine gelbe Birne. Er hat nur noch die blauen Augen. Die starren vor sich hin, als suchte er nach etwas.

„Ich bin’s, Onkel Konrad!“

„Der Herr Lehrer. Mein Gott! Man wird halt alt, Herr Ribar! Gebrechlich wird man.“

„Alle werden wir alt, Onkel Konrad, alle.“

Er winkte mit der Hand.

„Der Stuhl, Herr Ribar.“

Er blieb wieder still. Ich hörte nur noch sein Keuchen.

„Ich höre, Onkel Konrad.“

„Schön hatten wir’s hier in Berghof.“

„Sehr schön.“

„Unsere heile, schöne Welt! Man war jung. Als wären wir alle nur jung gewesen. Dann brachten sie diese Leute nach Berghof! warum hat man uns das angetan? Leiber Gott, ich muß mich bald auf den weiten Weg machen, aber die jungen Leute bleiben! Was kommt noch auf sie zu?“

„Mit der Zeit wird sich schon alles fügen. Die Ungarn haben uns ganz schön verwöhnt! Jetzt müssen wir uns wieder anpassen. Die Schwaben müssen sich immer nur anpassen!“

„Die Hochzeit will ich noch erleben, die Hochzeit der Jäger Anna. Die hatte ich immer gern. Das schöne, niedliche Mädels.“

Ribars und Antun saßen noch lange in der Laube. Von der Gasse hörte man den Lärm der Kinder, dann die Kühe, die von der Weide in ihren Bauernhof stampften.

„Ich will mich nicht aufdrängen, lieber Freund“, meinte Ribar nach einer Weile. „Ich will mich mit einer Bitte an dich wenden: Wenn Onkel Konrad stirbt, würde ich ihn mit Hochwürden sehr gerne zu seinem Grab begleiten. Wäre das möglich, Antun?“

„Warum nicht?“

„Ich will ihm nochmal als Kantor auf seinem letzten Weg beistehen.“

Die Hochzeit der Jäger Anna hat er noch gesehen. Die hat er! Jäger Jakob, der reichste Bauer aus der Deutschgasse, hat fast alle Leute zur Hochzeit eingeladen. An diese Hochzeit, an die Hochzeit der Jäger Anna, sollten sich alle erinnern. Verwandte und Bekannte, dann die Gäste aus den Nachbardörfern, die Sippschaft des Bräutigams. Sie

brachten auch die Blasmusik mit. Sonnenschein, feierlich fröhliche Stimmung, Zaungäste, das Gassenpflaster war frisch gekehrt... Die Kirche erwartete den Hochzeitszug mit bunter Blumenpracht. Auf dem Wirtshaus Hof hatte man die



Kessel der Reihe nach aufgestellt. Man war froh, die Leute lachten voller Freude, fröhliche Ausgelassenheit. Vor dem Brauthaus tummelten sich geladene, aber auch ungeladene Gäste, die Blasmusik hörte man schon von weitem; die Männer im

ernsten Schwarz, die Frauen bunt. Dann erklangen die Glocken. O Gott! Kann das wahr sein? Nach soviel Angst, soviel Leid und Aussichtslosigkeit? Jäger Jakob führe die Braut, die Mutter des Bräutigams ihren Sohn. Langsam, gerührt, feierlich. Von der Kirche her läuteten die Glocken. Die bekannten lieben Töne klangen den Leuten zu. Kinder bestreuten den Weg mit Blumen. Bunte Blumen und grünes Laub. Die Bläser begleiteten den Zug mit trauten, deutschen Melodien. Konrad Opa wollte auch auf die Gasse hinaus.

„Hanni! Hanni, bitte!“

„Ich komme schon.“

„Ich will hinaus! Ich will den Hochzeitszug sehen! Die Anni!“

„Aber Papa! Du kannst doch nicht aus deinem Krankenbett auf die Gasse!“

„Und ob! Bringe mir meinen Stock!“

„Papa! Du hast uns doch versprochen, dass du allein bleibst. Weißt, wir sind doch alle zur Hochzeit eingeladen.“

„Bestimmt weiß ich das, mein Mädchen! Ich setze mich auf unsere Bank, und wenn der Hochzeitszug bei uns vorbei ist, lege ich mich wieder.“

„Aber nein!“

„Doch, mein Kind! Beeilen wir uns, die Hochzeit kommt bald vorbei! Meine Hose und Jacke! Und den schwarzen Hut!“

Jäger Jakob führte stolz seine Tochter an der Spitze des Zuges. Sein rundes Gesicht mit den kleinen schwarzen Augen glänzte vor Stolz und Freude.

Konrad Opa saß mit Hanni auf der Bank vor ihrem Haus und stützte sich auf seinen Stock. Seine schwache Stimme konnte man kaum hören.

„Anni!“ Er winkte ihr mit seinem Stock zu.

Sie lächelte ihn an.

„Ein Engel bist du, Jäger Anni!“

Er guckte zum Hochzeitszug hinüber.

„Papa! Gehen wir!“ meinte Hanni. „Du musst zurück ins Bett!“

„Ich will nur noch die Leute sehen. Sehen will ich sie alle, die deutsche Gemeinde, die noch hier in Berghof lebt. Die anderen sind schon im Himmel. Die werde ich dort treffen.“

Fortsetzung folgt

Man muss in den Dreck hineingeschlagen haben, um zu wissen, wie weit er spritzt.

/W. Raabe/

Bitter ist es, das heute zu müssen, was man gestern noch wollen konnte.

/Karl Gutzkow/

Den Fortschritt verdanken die Menschen den Unzufriedenen.

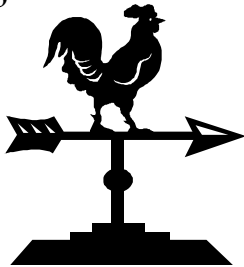
/Aldous Huxley/

Liebesgedichte von Josef Michaelis

Wetterbericht

*Windstille
weiche Windstille
Windstille tagtäglich
Tagtäglich Windstille
drückende Windstille
ohne
dich*

1985



Siebzehn

*In deinem
kornblumenbekränzten
steinkohlendunklen
Pupillen
schwärmen
Johannisküfer
der keuschen Geheimnisse*

1985



„Plattensee“ – Zyklus

Spiegelbild

*Rauchgold
der zitternden
Birkenblätter
flittert
zwischen deinen
seifenfrischen
Fingern
wenn du
verrutschte
Federgraslocken
unbewusst
zur Duftfeime streichst*

1985



I.

Lichtbrechung

*Aus deinem
muschelblauen Aug
rollen
Lichttropfenperlen*

*Ich ringe
im verwickelten
Netz
deines Blickes*

*stille
meinen quälenden
Durst*

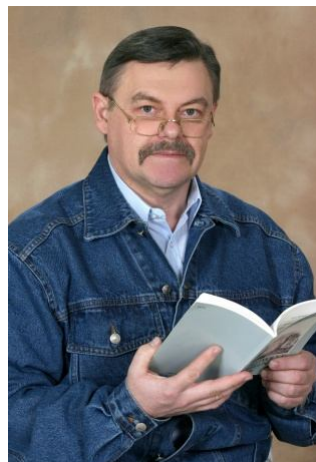
*auf deinen
fischfeuchten Lippen
vielleicht nie*



II.

Ohne Netz

*Am Ufer
der Nacht
fische ich
in den Flutwellen
deiner Lippen
Sternbilder*



III.

Auf dem Großen Wagen

*Mit vollen
Orgeltönen
rauscht die Nacht
in deinen Küssen
Die Tropfen
der Melodien
rieseln
zwischen Kieselsteinen
in den Plattensee*

1985



Verein

Am Freitag, den 23. Mai, zu nachtschlafender Zeit, um 5:00 Uhr stiegen wir in den Bus, um zu unserer großen Tour zu starten. Unser erstes Ziel war der Klein-Balaton. Da wir im Bus noch schlafen konnten, waren wir dort fit genug, um eine Wanderung durch den Naturschutzpark zu machen. Wir erfuhren, dass der Balaton früher viel größer war, aber dann versandete und dadurch der Klein-Balaton vom heutigen Balaton abgespalten wurde. Erstaunt waren wir darüber, dass in einem relativ kleinen Kasten bis zu tausend Fledermäuse eingefangen werden können. Auch einen Fischirrgarten sahen wir, der dem Fischfang dient und eine Fischtreppe mit deren Hilfe Fische, neben der Schleuse, den Höhenunterschied des Kanals überwinden können. Der Höhepunkt war das Gedenkhaus des berühmten ungarischen Schriftstellers István Fekete, das wir besichtigen sollten, leider hatte unser Führer den falschen Schlüssel dabei, so dass wir nur durch das Fenster reinschauen konnten.

Anschließend besichtigten wir noch ein Museumsdorf in Szalafő, wo wir mit Schnaps, Getränken und Pogatschen begrüßt wurden. Das Besondere dieser Ortschaft war, dass alle Gebäude eines Gehöftes im Rechteck angeordnet sind und jedes auf einer Anhöhe, weit voneinander entfernt, steht, die in der ungarischen Sprache als „Szer“ genannt werden. Für uns hatte man vier Gehöfte auf einen Platz gestellt, sonst hätten wir die Hügel ablaufen müssen.



Müde vom Tag freuten wir auf unsere Sabaria-Vadása Pension. Nach dem alle Zimmer begutachtet waren, gab es Abendessen und anschließend fröhliches Beisammensein auf der Terrasse, mit Wein, Schnaps und Mücken.

Fröhlich starteten wir am Morgen in Richtung Graz, ein Führer kam mit uns, der uns Graz liebevoll erklärte. Wir marschierten zu Fuß durch die Stadt. Wir sahen das Theater, das Zeughaus, das Haus der Zünfte, den Dom, das Schloss und verschiedene Plätze und Häuser in der Altstadt. Graz ist eine sehr schöne, idyllische Stadt und so fand jeder viele Motive für Fotos. Allerdings ist Graz auch eine ziemlich große Stadt, so dass wir sehr viel laufen mussten. Manchem taten die Füße ganz schön weh, aber aufgegeben hat keiner, alle hielten durch. Als am Nachmittag eine Stunde zur freien Verfügung stand, waren die Straßencafés von uns gut besucht, denn jeder freute sich, die Füße mal ausstrecken zu können.

Danach ging es mit dem Lift hoch auf den Berg zum Uhrenturm und dem Gebiet der früheren Burg. Die existiert leider nur noch zum Teil, wie unser Führer erklärte, da Napoleon die Burg nicht einnehmen konnte, handelte er mit Wien aus, dass er Wien verschone, wenn die Burg in Graz vernichtet würde. Wien lag nicht viel an Graz und daher willigte man ein. Schade, denn nach der Beschreibung muss es eine sehr stolze und wehrhafte Burg gewesen sein.

Aber trotzdem war der Blick über die Stadt atemberaubend. Zufrieden und müde kehrten wir abends wieder zur Pension zurück. Die meisten hatten an dem Tag genug vom Laufen, nur das Ehepaar Bohner spazierte noch um den See herum, ich frage mich, werden die nie müde?



Den letzten Tag begannen wir mit dem Besuch der Dreifaltigkeitskirche in Velemér. Eine der ältesten Kirchen mit sehr schönen Fresken, die leider durch die Zeit so gelitten haben, dass sie nicht mehr zu renovieren sind. Es wird nur noch versucht, sie so, wie sie jetzt sind, zu erhalten. Zu bestimmten Zeiten im Jahr zeigt der Lichteinfall der Sonne auf ganz bestimmte Teile der Fresken, die mit dieser Zeit in Verbindung stehen. Z. B.: Am Dreifaltigkeitssonntag wird die Dreifaltigkeit an der Wand des Altarraums und in der Früh an der Wintersommerwende wird Jesus auf Madonnas Schoß sitzend beleuchtet. Der Maler dieser Fresken war der Österreicher, Johann Aquila, der auch sich an der nördlichen Mauer selber verewigt hat.

Wer genug vom Altertum hatte, konnte sich noch eine Töpferei ansehen, die Habáner-Muster auf die irdenen Töpfe malen. Sehr schöne Arbeiten, aber sie hatten auch ihren Preis.

Ein anderes Museumsdorf „Magyarszombatfa“ brachte uns dann wieder in die Welt zurück. Dort sahen wir das Töpferhaus.

Unser unermüdlicher Reiseführer Hansi wollte uns noch etwas laufen lassen und hat uns in das Jeli-Arboretum gebracht. Wir konnten asiatische, amerikanische und arabische Bäume und Pflanzen sehen, ein riesiges Gebiet, von dem wir nur einen ausgewählten Teil abgelaufen sind. Trotzdem sind wir eine und eine halbe Stunde gelaufen. Ein sehr engagierter Waldführer erklärte die einzelnen Bäume und Pflanzen, man merkte ihm an, dass er dies mit ganzem Herzen tat. Besonders berühmt ist dieses Arboretum für seine Rhododendren, leider waren wir etwas spät in der Zeit, so dass sie schon zum Teil abgeblüht waren. Auch eine umfangreiche Schmetterlingsammlung gab es im Arboretum.

Mit schweren Füßen, aber glücklich traten wir die Rückreise an. Wir hatten großes Glück mit dem Wetter, denn bevor wir losgefahren sind, hat es geregnet, als wir auf der Rückreise waren, hat es wieder geregnet. Solange wir aber unser Programm durchführten, war der schönste Sonnenschein. Wie heißt es so schön: „Wenn Engel reisen, lacht der Himmel“.

Gisela Klocker

Ein weiter Weg von Deutsch-Palanka bis nach Söhnstetten in die neue Heimat

Kaspar Bahmer (geb. 08. 01. 1929)

Am 16. 10. 1944 verließen die letzten Palanker Flüchtlinge in Richtung Obrowatz den Ort und aus Alt-Palanka rückten die Tito Partisanen nach. Meine Eltern mit mir und den Großeltern mütterlicherseits, wie auch die Familie des Bruders meines Vaters und viele andere Mitbürger, die sich nicht zur Flucht entscheiden konnten, stützten sich auf das, was die Großeltern sagten, was sie beim Umsturz 1918 erlebten. Eigentum wie Häuser und Felder blieben erhalten und das Leben pendelte sich ein, also wird es auch diesmal so geschehen. Probleme mit unseren serbischen Mitbürgern aus Alt-Palanka hatten wir keine. Meine Familie hatte durch ihre Schlosserei mit Maschinenbau und Landmaschinenhandel, gute Beziehungen auch zu den nicht deutschen Bevölkerungsgruppen der umliegenden Ortschaften.

Ich war damals 15 ³/₄ Jahre alt.

Einzug der Tito-Partisanen und des Mordkommandos, die so genannte Volksbefreiungsarmee. Eine der ersten Handlungen war die Aufforderung an die deutsche Bevölkerung, Radios, Fahrräder und motorgetriebene Fahrzeuge abzuliefern, so auch den Traktor meines Vaters. Der Trommler Popp Sepp – er war schon Jahre lang im Ruhestand – musste, mit einer roten Binde am Arm verkünden: Die Bevölkerung soll zur Begrüßung der ankommenden Roten Armee kommen und rufen. „Hoch lebe die unbesiegbare Rote Armee“. Mein Freund Spildener P. und ich wollten uns die „Befreier“ aus einigem Abstand anschauen. Deutsche Leute waren nicht dort. Die Serben waren vom Zustand der Russen enttäuscht. Bulgaren sind, als die Deutschen schon interniert waren, durchgezogen.

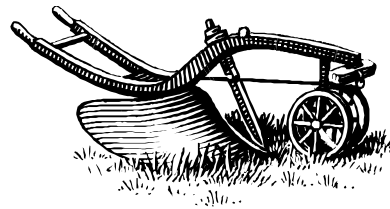
In der Zeit, als sich keiner auf die Gasse traute, sollte Vater und ich zu Ming Paul die Brunnenpumpe reparieren gehen. Ich ging zu Haag Michael (Eisenhandel in der Hauptgasse) die benötigte Manschette holen. Das Geschäft war geschlossen. Ich mußte mich am Tor bemerkbar machen, dann hat mich H. Haag reingelassen, er war sehr verängstigt und wollte nicht, dass man mich sieht. Er hat mich bedient und ich bin davon geschlichen. Vielleicht hat H. Haag schon gehäut, was ihm bevorsteht. Er wurde kurze Zeit darauf abgeholt und ermordet. Auf der Straße ist eine Gruppe junger Serbenbuben von ca. 10-12 Jahren marschiert (es war aber ein Durcheinandergehen). Die Führerin, ein Alt-Palanker Mädchen, Jelena, ca. 18 Jahre alt hat die Buben geschimpft und gesagt, sie gehen wie alte Faschisten. Diese Jelena war im Frühjahr bei den Traktoristen, wo auch ich war, da habe ich sie kennen gelernt.

An einem Sonntag im Oktober waren wir, Spildener P., Bläsius P. (Jahrgang 28) und ich auf der Gasse. Ein russischer Offizier ist dazu gekommen und hat mit uns diskutiert. Bläsius P. hat sich gut verständigen können. Er und sein Vater waren damals auch in einer Werkstatt beschäftigt und hatten dazu einen Ausweis. Eines Abends

kam das Mordkommando und hat sie trotzdem mitgenommen und ermordet.

Anfang November hat ein serbischer Berufskollege (Lazarevic) meinem Vater gesagt, er solle schauen, dass er wekommt, denn es liegt Unheil für die Deutschen in der Luft. Er sagte, Vater und ich sollen mit dem Traktor auf dem Staatsgut Karadjordjevo Beli Major Pusta, ca. 7 km von Palanka entfernt zum Ackern gehen, da wären wir in Sicherheit. Wahrscheinlich hat er es auch den anderen zwei Deutschen (Haag Anton und Moschnitzka Peter) gesagt, denn diese sind auch dort gewesen.

So bin ich den Wirren, die in Palanka herrschten, entkommen.



Auf dem Gut haben wir geackert, wenn das Wetter es zugelassen hat. Gewohnt haben wir in dem Gästehaus, gegessen im großen Saal des

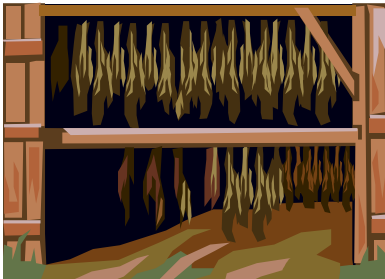
Verwaltungsgebäudes mit dem Verwalter und Kommissaren der neuen Herrschaft. Jatic Milorad war da Werkstattchef. Er hat uns erzählt, sein Sohn (Jahrgang 27) müsse sich jetzt freiwillig zu der Armee melden, sonst ist der Krieg zu Ende und er war nicht dabei. Später hat er gesagt, der Sohn stehe jetzt in Palanka an der Bürgerschule Wache und hat Handgranaten an der Koppel.

Von Samstagnachmittag bis Sonntagabend waren wir zu Hause. Anfang November war ich zu Hause und wollte auch da übernachten. Meine Mutter sagte, ich solle nur fortgehen denn abends wird es gefährlich zu Hause zu sein, die Schurken gehen herum und man weiß nicht, was geschieht. So bin ich abends wieder zum Gut gegangen und habe diesen schrecklichen Abend überlebt. Ich war etwa eine Stunde aus dem Haus, da sind sie gekommen und wollten auch mich holen. Aus unserem Viertel wurden die nicht versteckten Jugendlichen in meinem Alter geholt und sind für immer verschwunden. Wie mir später ein ungarischer Altersgenosse erzählte, mußten diese im Akazienwald ihr Massengrab schaufeln und sich gegenseitig erschlagen.

Wir vier Deutsche haben auf dem Gut mit den anderen Nationalitäten gut gelebt und sind gut behandelt worden. Eines Tages ist von diesen Kommissaren, einer von Palanka, mit der Nachricht gekommen, es war nach dem 29. November 44, dass die Deutschen fortgetrieben, d. h. interniert wurden: Man sagte, zum Schutz wegen der Front bei Ilok. Die anderen Nationalitäten mußten wohl nicht geschützt werden? Einige Tage später sind dann die drei Deutschen mit einem Serben nach Hause gegangen, um zu sehen, was passiert war (ich durfte nicht mit). Die meisten Häuser waren schon aufgebrochen und ausgeraubt. Mein Vater konnte nichts mehr zum Anziehen finden. Wir hatten ja nicht viel Kleidung dabei, so waren wir bald in Not, weil wir nichts zum Umziehen hatten.

Russen sind dort auch vorbeigekommen und haben mit uns gegessen. Diese hatten meist auch Wodka dabei, so mussten wir – außer mir – aus Wassergläsern mit ihnen per ex Wodka trinken. Als der Wodka ausging, musste Spiritus mit Aromastoffen aus der Küche her.

Mehrere Tage nach der Vertreibung vom 29. November kamen drei 16-jährige Bekannte von mir, Linder Josef, Gerber Hans und Lambert Josef auf die Pusta. Sie erzählten, dass sie mit faschistischen (deutschen) Kühen von Paschitschewo kommen und die Kühe hierher getrieben haben. Wegen des Mittagessens gab es unter den Kommissaren einen Meinungsunterschied, bis der Verwalter entschied, dass die drei Jungen bei unserer Gesellschaft essen können. Nach dem Essen fragte Lambert J. – er war Student in der Lehrerbildung Werblas – ,ob er Klavier spielen dürfte. Er spielte dann auch und es gab Zuhörer. Die zwei anderen hatten andere Wünsche und fragten mich, ob ich etwas zum Rauchen hätte. Ich hatte schon gesehen, dass sich die dortigen Raucher mit Tabak, der in einer großen Halle aufgehängt war, versorgten. Der war noch von den Ungarn für Betäubungsmittel gepflanzt und nicht



weggebracht worden. Ich zeigte diesen Tabak und sie füllten sich die Jacken und Hosen. Der Linder J. sagte, wenn er in sein Wirtshaus könnte, da wären viele Zigaretten versteckt, die könnte er holen.

Das Linder-Wirtshaus war Durchgangsort für viele Truppen und Plünderer gewesen. Es war 1946, ich war bei der Maschinenstation beschäftigt, im enteigneten Betrieb der Familie Moschnitzka. Dort war auch ein Rumänischbanater Landsmann Göser Adam, der in die Gefangenschaft kam und von den Partisanen gefoltert wurde und danach in das Palanker Lager kam. Er war Raucher und hat Krautblätter geraucht. Das Linder-Wirtshaus war der Obrowatzer Straße gegenüber an der Ecke und wir hatten dort im Hof Landmaschinen abgestellt. Als ich mal dort war, erinnerte ich mich an das, was der Linder J. auf der Pusta wegen der Zigaretten gesagt hat. An einem doppelten Glasgangfenster war im obersten Bereich ein Brett im Fenster, ich langte mit der Hand in das Fenster und entdeckte diese Raucherwaren. Ich ging den Göser A. rufen, ohne ihm zu sagen, warum er mit gehen sollte, dann stieg ich in das Fenster und holte alle Waren heraus und reichte ihm diese. Er war überrascht über den Fund und sehr froh.

Anfang Dezember 44, als man nicht mehr ackern konnte, wurden wir in unseren Ort zurückgeschickt, dort wusste man nicht, wo man uns unterbringen sollte. In unser leeres Haus durften wir nicht zurück, so sind wir, Vater und ich, zur elektrischen Zentrale gekommen und haben mit Traktoren Kohle von der Donau dorthin gefahren. Geschlafen haben wir beim Ziegelofen, in der Sommerunterkunft für die fremden Ziegelarbeiter. Es war dort sehr kalt, denn Fenster

und Tür konnte man nicht dicht machen. Dort waren auch Bulkeser, junge Buben und alte Männer, alle außerhalb des wehrfähigen Alters. Diese mussten im Wald arbeiten, sie glaubten, dass sie nochmals nach Hause dürfen, was nicht geschehen ist. Mitte Dezember 44 hat uns ein Posten in Zivil mit altem Gewehr über dem Rücken, Vater und mich, bei der elektrischen Zentrale abgeholt. Vater hat mit ihm erzählt, vielleicht war es ein Alt-Palanker, ich bin hinterher gelaufen. Wir wurden zum Kindergarten gebracht und dort einquartiert. Hier wurden dann die zurückgebliebenen und erforderlichen Handwerker (Schlosser, Schneider, Müller, Schuster) sowie die Gehunfähigen und Deutsche mit nicht deutschen Namen gesammelt. Die Frauen und Kinder kamen in den vorderen Raum die Männer in den hinteren Raum. An der Längsseite war das Strohlager. So entstand das Internierungslager Palanka. Auch die Bulkeser Waldarbeiter kamen hierher. In das Nachbarhaus Becker.

Die Front war über der Donau zwischen Ilok und Wukowar hin und her pendelnd. An einem Sonntag im Dez. wir waren in der elektrischen Zentrale. Kohlen konnten wir nicht fahren, weil die Motoren bei der Kälte nicht anlaufen wollten, so haben wir uns nur dort im Warmen aufgehalten. Da ist ein junger kleiner Partisan mit einem russischen Trommelgewehr erschienen und wollte, dass wir mit einem Traktor zur Donau fahren und einen russischen LKW mit verwundeten Russen aus dem Wasser ziehen. Dieser ist von der Fähre abgerutscht. Wir waren etwa 4 bis 5 Leute dort, man versuchte es ihm klarzumachen, dass es nicht möglich ist, weil das Diesel zu dick ist und die Motoren nicht anlaufen können, er soll doch einen, der mit Benzin geht, rufen. Der Partisane hat mit dem Gewehr rumgefuchelt und geschimpft und hat gesagt, er wird uns alle erschießen, wenn wir nicht gleich gehen. Irgendwie hat er sich beruhigen lassen und wir haben den Benzin-Traktor mit Fahrer gefunden und dorthin geschickt. Bis er an der Donau, ca. 4 km, ankam hatten sie den LKW schon selbst herausgezogen. Den jungen Partisanen habe ich später kennen gelernt, er hat aber von dem Vorfall nicht gesprochen! Der Leiter der Zentrale Viktor Unger hat nachher noch gezittert und gemeint, das hätte schief gehen können, weil in der Zeit mehrere Leute erschossen wurden. Zu Weihnachten 44 wurden dann die Leute für Russland da gesammelt, (beim Kreuz) und abtransportiert. Wir, Vater und ich, wurden zu Weihnachten von der ungarndeutschen Familie Roth eingeladen. Die Familie Roth hatte die ungarische Staatsbürgerschaft und sollte ausgewiesen werden, dies könnte verhindert werden, wenn der Sohn sich freiwillig zu den Partisanen meldet. Was geschehen ist, weiß ich nicht.

Wir gingen von der elektrischen Zentrale zum Quartier bei uns an der Ecke vorbei, manchmal machten wir zu Hause die Türen und das Gassentor zu, es war aber immer wieder offen. Geöffnet von denen, die sich auf dem Hitler-Markt bedienten. Unser Hund ist uns auch einmal nachgelaufen und hat gejault. Die hungrigen Hunde wurden eines Tages erlöst, sie wurden erschossen.

Fortsetzung folgt

Agnes Tokay-Márton Ungarndeutsche Volksbräuche in Gara Teil 2

Agnes Tokay-Márton schrieb 1997 an der Eötvös-József-Hochschule mit dem Titel „Ungarndeutsche Volksbräuche in Gara. Anwendungsmöglichkeiten im außerunterrichtlichen Schulleben“ ihre Diplomarbeit. Im Folgenden veröffentlichen wir Auszüge aus dieser Arbeit. (Teil 1 siehe Batschkaer Spuren Nr. 34)

Sommerbräuche

Fronleichnam

Fronleichnam war eines der größten Feste in Gara. An diesem Tag ging eine Prozession zu den vier Altären. Da Gara etwa zur Hälfte aus Deutschen und Raitzen bestand, waren zwei Kapellen in deutschen und zwei in raitzischen Häusern aufgestellt.

Während des Weges wurden Blumen und frisches "Wiesengras" gestreut. Die Mutter-Gottes-Mädchen haben eine Maria-Statue getragen. In den wunderbar geschmückten Kapellen gab es einen Tisch mit einem weißen Tuch bedeckt, dorthin wurde die Mutter Gottes gestellt. Die Prozession ging zuerst zu den raitzischen und danach zu den deutschen Kapellen. Unter den Teilnehmern waren natürlich auch die Gemeindegeldnehmer, wie der Richter, der Notar und die Geschworenen.

Die Eigentümer der Kapellen haben die Altäre schön mit Blumen geschmückt. Alle Hausfrauen flochten einen Blumenkranz und brachten ihn zu den Altären, damit er dort gesegnet wurde. Dieser Kranz wurde ein Jahr lang aufbewahrt. Bei den Kapellen haben die Eigentümer sog. "Liebsteckel" verteilt. Es war auch Gebrauch, dass man an diesem Tag nichts aus dem Boden herausholen durfte. Das Suppengrün und die Rüben wurden für das Festessen schon am vorigen Tag zubereitet. Man durfte sich auch nicht baden, denn nach dem alten Gebrauch könnte man dann im kommenden Jahr ertrinken.

Am Nachmittag des Festes versammelten sich die großen Mädchen und gingen die Kapellen besichtigen. Deswegen gingen sie am Nachmittag, weil am Vormittag nur wenige Leute die Altäre sehen konnten, denn die Kapelle war für so viele Leute zu klein. Bei gutem Wetter war das Fronleichnamfest das schönste und prunkvollste Fest des Jahres.

Kirchweih (Kerwei)

In Gara fand jährlich zweimal Kirchweih statt. Die Deutschen feierten am Samstag nach dem Heiligen

Ladislaus ihre Kirchweih. Heiliger Ladislaus war der Kirchenpatron von Gara und er war ein König von Ungarn. Diese Kirchweih wurde im Juli gehalten. Die zweite "Kerwei" war die bunjewatzische, die im Oktober nach Lukas gefeiert wurde. Die beiden Kirchweihen wurden von allen Nationalitäten gemeinsam gefeiert.

Die Kirchweih war das größte Dorffest in Gara. An diesem Tag kamen viele auswärtige Gäste, oft aus anderen Gemeinden. Die Verwandten und Freunde durften auch ohne Einladung kommen.



Die Vorbereitungen begannen schon Tage vorher, die besonders die Hausfrau belasteten. Sie musste viele Leute an diesem Sonntag versorgen. Zur Kirchweih kamen nur die besten Speisen auf den Tisch. Das Menü des Kirchweihes war:

- Hühner- oder Rindsuppe,
- Suppenfleisch mit Soße,
- Hühner- und Schafgulasch,
- Ente- oder Schweinebraten mit vielerlei Zutaten,
- Torten, kleines Gebäck.

Der Hausherr servierte seinen eigenen besten Wein, die Kinder bekamen zum Trinken Kracherl (Limonade).

In der Woche der "Kerwei" wurden ein Ringelspiel, eine Schiffschaukel und Schießbuden aufgestellt. Am Kirchweihstag kamen noch dazu einige Stände mit Süßigkeiten, Schleckereien und Spielzeug. An diesem Tag bekam jedes Kind etwas, keins ging leer aus. Es gab mindestens Süßigkeiten und ein Ringelspiel. Einige arme Kinder hatten kein Geld, so haben sie das Ringelspiel bei drei oder vier Fahrten geschoben, um dann eine freie Fahrt zu bekommen. Damals wurden die Ringelspiele mit Menschenkraft angetrieben.

Für die Jugend gab es am Samstag, Sonntag und am Montag Tanz. Am Kirchweihmontag wurden die restlichen Speisen aufgegessen und an diesem Tag gingen die Gäste nach Hause

Fotos: Josef Gaugesz.



*„Wir sind Schwaben und das bleiben wir auch.“
„A hajósi sváb parasztság mentalitása“ (Die Mentalität der Hajoscher schwäbischen Bauern)
von Zsuzsanna Bereznai und Maria Schön*

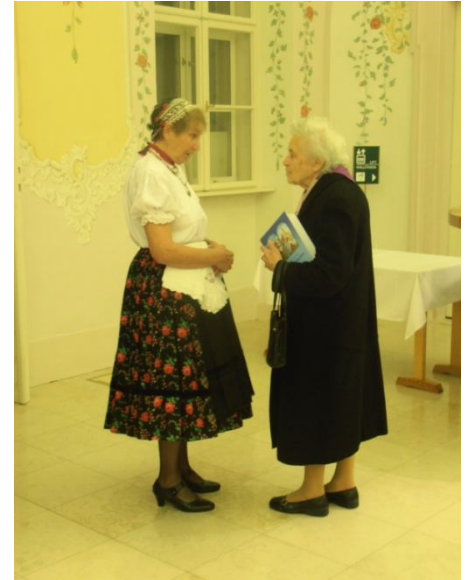


Diese Ortsmonografie beschreibt das Leben der Hajoscher am Ende des 19. und am Anfang des 20. Jahrhunderts sehr detailliert, auf mehr als 1000 Seiten. Das Titelbild ist ein Gemälde von Pál Umenhoffer, das die Kirche der Urheimat und die Kirche von Hajosch zeigt.

Dieses Buch ist einer der umfangreichsten Ortsmonografien der letzten Jahre in Ungarn.

Hajosch hat das Buch der fleißigen Zusammenarbeit von Frau Zsuzsanna Bereznai und Mária Schön zu verdanken. Sie haben über lange Jahre die Hajoscher befragt und ihre Geschichten gesammelt. Das Buch enthält ein Verzeichnis der Familiennamen und der Spitznamen der Familien aus Hajosch, es geht um die Lebensweise der Hajoscher und um die Mentalität der Menschen. Es handelt sich

um die Familie, Verwandtschaft und um die Kultur zu dieser Zeit, auch über die Sprache und die Erzählkultur der Hajoscher wird berichtet. Der letzte Teil ist ein Archiv mit 60 Seiten von Bildern, die in ganz Hajosch gesammelt worden sind.



Maria Schön bei der Vorstellung ihres Buches.

Ein Buch, das in keiner selbstbewussten Hajoscher Familie vom Regal fehlen dürfte!

Bestellungen und Nachfragen werden entgegengenommen bei Maria Schön. Preis: 5000 Ft

Adresse: 6344 Hajós, Kölcsey u. 2; Telefon: 78 / 404 300 in den Abendstunden; E-Mail: schonhajos@gmail.com

Tanzhaus

Lustiges deutsches „Cabrio“-Tanzhaus in der Bajaer Fußgängerzone



Mit der Hilfe der Deutschen Selbstverwaltung und der Stadt Baja wurde am 23. Mai das schon traditionelle schwäbische Tanzhaus veranstaltet. Die Wetterbedingungen waren hervorragend. Das Programm begann Fröhlich mit dem fröhlichen und dynamischen Tanzprogramm der Schülerinnen und Schüler des Bajaer Ungarndeutschen Bildungszentrums. Die Tänze der Region haben **Theresia Szauter**, **Agnes Márton Tokay** und **Zsanett Melcher** einstudiert. Die Musik hat der virtuose Harmonikaspieler **Josef Emmert** zum Tanz aufgespielt. Das zahlreiche in- und ausländische Publikum hat große Ovation gebracht. Danach hat die aus Hajosch stammende Tanzlehrerin Theresia Szauter fachgemäß und professionell, aber mit Humor den anwesenden Tanzlustigen in der musikalischen Begleitung von Josef Emmert die Tanzschritte der Walzer, Polkas und Märsche beigebracht. Einige Tänzerinnen – die übrigens

überpräsentiert waren – haben sogar ihre Tanzschuhe ausgezogen. Nach dem lustigen Tanzunterricht spielte die Boschoker **Schützkapelle** unermüdlich die bekannten klassischen Musikstücke und die neuesten deutschen Schlagers viele Stunden lang. Es war ein wunderschönes Tanz- und Musikerlebnis dieses fröhlichen Abends. Vielen Dank dafür. Fortsetzung im nächsten Jahr? Eine solche Tradition soll fortgeführt werden. Vielleicht bekommen auch andere Ortschaften die Motivation dazu. Tanz und Musik, Musik und Tanz - los geht's. (Weitere Fotos siehe auf der vorletzten Seite unserer Zeitung.)

HeLi

Aus unserem Fotoalbum



Adam Schulteisz sen. und Borbála Steier - Hochzeitsfoto



Adam Schulteisz jun. und Rozina Farkas 1931

Eingesandt von Frau Elisabeth Fischer



Wegkreuz in Tax/Taksony

"O Herr Jesu der du am Kreuze
für uns gelitten hast und gestorben
bist, erlöse uns von allen Übel
Ammen !

Fibi Michael und
Barbara Michael geborene Kreis
1912"

Das Kind der in Taks lebenden wohlhabenden Familie Fibi hatte eine schwere Nierenkrankheit. Die Familie ließ in der Hoffnung der Genesung des Kindes ein Wegkreuz aufstellen. Nach der Einweihung des Kreuzes ist das Kind - dessen Name unbekannt - leider gestorben.

Quelle: Anna Witzing aus Tax
Fotos: J. Gaugesz



Auf der Suche nach deutschen Spuren in der Südbatschka 3 Filipowa/ Bački Gračac/Szentfülöp



Alte schwäbische Bauernhäuser

Verein

Kretzelfest in Nadasch/Mecseknádasd

Die Mitglieder des Deutschen Kulturvereins Batschka nahmen auch dieses Jahr an dem Kretzelfest in Nadasch teil. Wie auch die Fotos zeigen, war die Stimmung gut und alle haben sich gut amüsiert.



Fotos: Eva Huber

Lebensart Teil 7 (Teil 1-5 siehe Batschkaer Spuren Nr. 29-34)

Aus der Sammlung von Konrad Gerescher

Kindstaufe

Sie wurde so bald als möglich in der Kirche gemacht; nur wenn das Kind nicht gesund auf die Welt kam, machte man gleich nach der Geburt eine Nottaufe zu Hause. Wenn die Paten zur Taufe das Kind aus dem Hause trugen, sagten sie: Jetzt nehmen wir Euch einen Heiden und bringen Euch einen Christen. Bei der Taufe waren meistens der Kindsvater und die Geschwister dabei. Das Taufpolster war so von allen Seiten zugemacht, daß das Kleine keinen Zug bekam, und es hatte über dem Gesicht eine leichte Schleier- oder Windeldecke. Nur in den letzten vier Jahren wurde mit der Taufe Politik gemacht, so, daß vom Kulturbund (in der besetzten Batschka nannten wir so auch den Volksbund) zwei Frauen mit einem arischen Taufband voll hochdeutscher Namen dabei standen; bekam das Taufkind auch so einen arischen Namen, war dieser bereits auf dem Taufband eingestickt. (z. B. legte man nachweislich bei Adam, Josef und Jakob im Jahre 1942 in unserem Oberbatschkaer Dorf keinen Wert aufs Einsticken).

Kindmahl: Das gab es nach der Taufe bei den Eltern des Täufelings. Das war ein Festessen mit drei-vier Gängen und Kuchen hinterher, wie an größeren Feiertagen, an Kirchweih oder seltenen Verwandtenbesuchen. Viel durfte die Wöchnerin da nicht mitessen. Als Taufgeschenk bekam das Taufkind von den Eltern meistens Wertsachen oder Familienstücke: Gold- und Silberstücke, Schmuck, Porzellan oder auch mal, wenn der Vater ein stolzer Pferdenarr war, ein schönes Fohlen. Von den Paten gab es meistens Geld, Anteilsscheine oder eine Aussteuerversicherung. Die Großeltern und Geschwister gaben nur in 'besseren Häusern' ein eigenes Geschenk mit einem langen Wert, aber ganz sicher immer ein selbst gemachtes Spielzeug oder eine Handarbeit.

Kinderwagen: Zum Herumfahren des Kleinen im Hause oder auf der Gasse gab es geflochtene Rutenwagen, die, je nach Preis, einfache ovale Henkelkörbe auf ca. halbmeter großen Rädern waren oder modische aus feinen Naturruten, mit einem Harmonikahimmel. Ein Elternpaar fuhr früher

alle seine Kleinkinder im gleichen Wagen aus; erst ab den Dreißigern gab es mal was Neumodisches zum vorzeigen.

Hygiene der Wöchnerin: Auf Sauberkeit wurde ebenso bei der Wöchnerin wie beim Kind geachtet: Die Mutter wechselte jeden Tag die Unterwäsche und rieb sich an den Schweißstellen mit Seifenwasser ab, das Kleine wurde in einer größeren Waschsüssel (Lawur) mit Warmwasser und Seife überall gewaschen. Puder und Hautcreme sorgten dafür, dass es zwischen den Schenkeln nicht so schnell wund wurde. An Windeln gab es zweierlei: feine aus Baumwolle, als Innenwindel und gröbere aus weißer, dünner Leinwand, als Außenwindel, die so groß war, dass man sie um das Kind wickeln und vorne zubinden konnte. Je nachdem wie kalt es war, band man um alles noch ein Wolltuch. Für die Wiege gab es eine Kindertuchend und für sonntags ein Spitzentüchel über den ganzen Kinderwagen.

Die Hebamme: Die Arbeit der gelernten und staatlich geprüften Geburtshelferin war erledigt, sobald die Wöchnerin aufstehen und das Kleine allein versorgen konnte. Für die Geburtshilfe hat das Wöchnerhaus den Lohn in Geld oder Lebensmitteln, wie Weizen oder Kartoffel an die Hebamme gezahlt. Ausnahme dabei war die Geburt einer armen Halbweise, wo sie umsonst half; ebenso wie dies das evtl. notwendige Krankenhaus tat, wo das Waisen- oder Stiefkind, aber auch das Findelkind ärztlich versorgt wurde und die Menschen aus dem Gemeindehaus die Sorge hatten, bis Zieheltern oder ein Platz im Findelhaus eingerichtet war. Wie hoch das Einkommen der Hebamme gewöhnlich war, kann man an der Einwohnerzahl ungefähr abschätzen, welche sie im Dorf oder in der Stadt versorgte. Wenn man z. B. Bereg und Baja betrachtet, so waren es hier 2 auf 2500 Menschen und dort 10 auf ca. 30.000 Einwohner (im Jahr 1930). Trotz aller Mühe der Hebammen, die in größeren Dörfern oder Städten von Ärzten unterstützt wurden, war die Kindersterblichkeit noch bis in die Dreißiger recht groß. Sobald man das Sterbeglöckchen hörte, sagte man sich: Das geht zurück in Abrahams Schoß, woher es hergekommen ist; Herr gib ihm die ewige Glückseligkeit; das Kleine ist nur unter dem Schurz versteckt, es kommt bald wieder zurück.



Vereinsausflug in Westungarn und Graz

Vielen Dank an das Bundesministerium des Inneren!



Am 10. Februar 2014 sind der Vorsitzende der Csávolyer Deutschen Selbstverwaltung, sein Stellvertreter und die Gemeinderäte im örtlichen Sprechzimmer erschienen. Zum Glück haben sie nicht die zu solcher Zeit sowieso hohe Zahl der wartenden Kranken vermehrt. Sie sind nicht zur ärztlichen Untersuchung gekommen, sondern haben wertvolle Spenden mitgebracht.

Die Csávolyer Deutsche Selbstverwaltung hat durch die LdU an der Bewerbung BMI-Präventionspakete, einen Defibrillator und ein 24-Stunden-Blutdruckmessgerät (ABPM) für das Sprechzimmer in Csávolly im Wert von etwa halb Millionen Forint gewonnen. Ich meine, dass die Notwendigkeit eines Defibrillators nicht betont werden muss. Jeder weiß, wie wichtig er in einem entscheidenden Moment sein kann. Wenn man ihn benutzen muss, muss jemand von dem Jenseits zurückgeholt werden. Mit dem Gerät können Leben gerettet werden. Dr. Csaba Csernyik, Hausarzt, hat schon öfters dieses Gerät in seiner Praxis vermisst.

Das 24-Stunden-Blutdruckmessgerät konnten die Csávolyer nur gelegentlich in Anspruch nehmen, weil es in mehreren Siedlungen benutzt wurde. Jede Siedlung bekam es nur für eine Woche.

Die Geräte sind aus Deutschland gekommen. Die offizielle Übergabe war am 7. Februar 2014 in der Geschäftsstelle der LdU in Budapest. Im ganzen Land haben insgesamt vier deutsche Selbstverwaltungen solche Geräte bekommen.

Nach den im Vertrag festgelegten Bedingungen gehen die Geräte in das Eigentum der Csávolyer Deutschen Selbstverwaltung über und werden dem Sprechzimmer in Csávolly für Benutzung zur Verfügung gestellt.

Norbert Hamhaber
Vorsitzender der Csávolyer Deutschen Selbstverwaltung

Ahnenberufe

Eine Sammlung von Konrad Gerescher im „Batschkaer Ahnenspiegel“

Brunnenbohrer und Brunnenmacher

Auf diesem Gebiet konnten unsere Handwerker von den einheimischen Ungarn manches lernen: die praktischen Ziehbrunnen - Wahrzeichen der Pusta - konnten sich auch in allen unseren Batschkaer Dörfern großer Beliebtheit erfreuen. Gemeinschaftstränken auf der Weide oder einem Aussiedlerhof / Salasch / Tanya verfügten über einen Ziehbrunnen. Die Gehöfte in den Ortschaften hatten einen Radbrunnen, der ebenfalls bereits vor uns - vielleicht durch die Türken - im Südosten heimisch geworden war. Danach jedoch kamen die deutschen Bohrfachleute und schufen den Artesibrunnen auf dem Dorfplatz und machten damit eindeutig das Rennen in der Wasserversorgung. Der Tiefbrunnen war für Privatverhältnisse jedoch zu teuer. Wer auf das gesündere Wasser eines gebohrten und geschlossenen Brunnens nicht verzichten wollte, ließ ein Rohr wenigstens bis auf den Grundwasserspiegel - auf 5 bis 10 Meter - in die Erde treiben und oben eine gusseiserne oder geschweißte Stahlzylinderpumpe anbringen, die zu Frostzeiten besonderer Wartung durch nächtliches Entleeren und dauerndes Umwickeln mit schützenden Strohwickeln und Tüchern erforderte.

Kanalbauer

Der allererste und zudem bekannteste unter unseren Kanalbauern war kein geringerer als Johann Eimann, der schreibende Ingenieur aus der Pfalz, welcher am ersten großen Entwässerungskanal, dem Franzenskanal der Batschka, an maßgebender Stelle beschäftigt war. Was er und viele nach ihm durch die Anlage von größeren und kleineren Entwässerungsgräben bezweckten, das erreichten in modernerer Zeit die Erbauer von Pumpanlagen mit Beton- und Stahlrohren. Ein Entwässerungsgraben nahm viel Boden in Anspruch, das unterirdische Rohr dann nicht mehr. Der alten wie der neuen Entwässerungsart kamen und kommen in den Niederungen aller unserer Flüsse große Bedeutung zu.

Man kann die Menschen nur von ihren eigenen Meinungen überzeugen.

Charles Tschopp, schweizer Aphoristiker

Wieder mal abgedreht. Abgedreht!

Die Wettervorhersage hat schönes, sonniges Wetter angekündigt, aber es regnete während des ganzen Vormittages in Strömen. Das störte uns jedoch nicht ein bisschen, denn wir versammelten uns drinnen im großen Saal des Budapest Künstlerkinos um die Abgedreht-Filme des Jahres anzuschauen.



Die Filme wurden in zwei Teilen vorgeführt, in der Pause haben wir gegessen, getrunken und uns unterhalten. Als am Ende der Filmvorführung die Lichter aufgingen, fanden auch Preise auf ihre Besitzer. Alle drei Juroren – *Eva Germer* (Redakteurin, MTV), *Matthias Paul* (Cutter und Kameramann) und *Anikó Lafferton* (Mitarbeiterin der Deutschen Botschaft) – betonten, was für besondere Leistungen die Schüler in ihren Filmen erbrachten. Die Teilnehmer haben nicht nur reife und gut durchdachte Produktionen geschaffen, sondern auch technisch ausgezeichnet verfilmte Drehbücher eingereicht. Die Mittelschüler überraschen uns immer wieder, wie kreativ und geschickt sie sein können, wenn es um Traditionspflege geht, und sie das in der Weise machen können, wie es ihnen beliebig ist.



Den Sonderpreis des Goethe-Instituts Budapest erhielten *Luise Klein* und *Sophie Klein* (Betreuer: *Markus Klein*) aus dem Thomas-Mann-Gymnasium, Budapest. Sie gingen im Film *Ungarndeutsche – zu schüchtern?* der Frage nach, ob es die Deutschen und Ungarn bewusst seien, dass es die Ungarndeutschen noch gibt?

Der Sonderpreis der Gemeinschaft Junger Ungarndeutscher ging nach Mohatsch, an das Team Freunde: *Dániel Auth*, *Dóra Háy*, *Bettina Kolbach*, *Noémi Péter*, *Henriette Ritzl* (Betreuerin: *Gabriella Grób-Hárich*) aus dem Károly-Kisfaludy-Gymnasium. Sie stellten in ihrem Film *Unsere Welt* vor wie sie leben, denken, und dass die Jugend von früher auch nicht viel anders war.

Den 3. Preis erhielt das Team des Deutschen Nationalitätengymnasiums aus Budapest. *Es verliebt sich...* ist der Titel des Filmes der Schwäbischen Abenteurer: *Martin Majeczki*, *Attila Mekker*, *Viktória Varga*, *Pálma*

Kecskeméti, *Antónia Kém* (Betreuerin: *Enikő Jakus*), in dem sie über die Liebe von Hansi und Lena erzählen.

Zweiter wurden die Alternativen *Figures (5 lenses)*: *Lennard Knop*, *Tolunay-Kaan Komar*, *Krisztián Oroszlán*, *József Weichand*, *Rebecca Scarlet Düren* (Betreuer: *Péter Csorbai*) aus dem Ungarndeutschen Bildungszentrum Baja. *Lass es geschehen!* ist eine bewegende Geschichte über das Leben eines ungarndeutschen Mannes.

Der 1. Preis ging ebenfalls nach Baje, ins UBZ, an die Gruppe *Keine 5 ohne 17*: *Anna Kovács*, *Viktória Göbl*, *Blanka Berta*, *Zsolt Taba*, *Sára Schauer* (Betreuer: *Alfred Manz*). *Schlaf, Kindlein, schlaf* ist eine wundervolle Bearbeitung des ungarndeutschen Volksliedes und des gleichnamigen Gedichts von *Claus Klotz*. Eine Geschichte mit zwei Bedeutungen hervorragend umgesetzt.

Alle freuten sich riesig über die Preise – wir ebenfalls – und



wir gratulieren allen Filmemachern auch auf diesem Wege. Außer den Pokalen und von der Deutschen Botschaft für die ersten drei Platzierten gespendeten 500, 300 bzw. 200 Euro Preisgelder erhielten alle Teilnehmer ein Abgedreht! T-Shirt und je ein Buch vom Goethe Institut. Keiner ging also ohne Geschenke nach Hause!

Auch die U35sec Kategorie der jungen Filmemacher zwischen 19-35 Jahren darf man nicht vergessen. Der Preis von 300 Euro wurde von der Jury gesplittet, folglich gab es zwei Gewinner. *József Egervári* aus Schomburg erhielt den Preis für den Spot *Was ist los?* und das Team *Ötci* mit *Tom Pilath*, *Dezső Horgász*, *Robert Martin* aus Szekszárd holt sich mit den Spot *Dezső* will singen den anderen Hauptpreis bzw. konnten auch die U35sec-Keramik mit nach Hause bringen.

Das Filmfest war auch 2014 ein großes Erlebnis, wer es verpasst hat, kann es demnächst in Unser Bildschirm sehen, wie es abgelaufen ist. Wir veröffentlichen traditionsgemäß alle 16 Filme auf einer DVD und melden uns bald mit Bildern und ausführlichen Berichten auf unserer [FacebookSeite](#) bzw. auf [Zentrum.hu](#).

Das ganze Team des Ungarndeutschen Kultur- und Informationszentrums freut sich, dass wir wieder so einen tollen Tag zusammen erleben durften. Wir treffen uns in einem Jahr ca. um dieselbe Zeit am selben Ort! Das wäre es für 2014 gewesen, wir haben es abgedreht!

Monika Ambach

Schüler haben das Wort

Mit der ungarndeutschen Literatur gewonnen



Wie in den letzten zwei Jahren haben wir (die Klasse 11.b des Ungarndeutschen Bildungszentrums) an dem Jugendfilmfest „Abgedreht“ teilgenommen. Wir haben viel darüber nachgedacht, worum es dieses Jahr in unserem Film gehen sollte. Dann haben wir uns so entschieden, dass wir keinen Spielfilm drehen, sondern uns mit einem ernsten Thema beschäftigen.



In unserem dritten Film geht es um die deutsche Sprache. Wir versuchten am Beispiel von zwei Müttern zu zeigen, wie sich der Sprachgebrauch der Ungarndeutschen während der Jahrhunderte verändert hat. Diese Veränderung wird anhand von zwei Gedichten dargestellt: ein Volkslied „Schlaf, Kindlein, Schlaf“ aus dem 18. Jahrhundert und die überarbeitete Version dieses Liedes von Claus Klotz mit dem Titel „Ahnerslied“.

Die Preisverleihung hat am 25. April 2014 in Budapest stattgefunden. Wir waren sehr gespannt und haben auf ein gutes Ergebnis gehofft. Unsere viele Arbeit war nicht erfolglos. Wir haben den ersten Preis und damit 500 Euro gewonnen.



Auch das Publikum amüsierte sich gut - Das Ehepaar Schauer aus Nadwar

Wir waren sehr glücklich und hiermit möchte ich mich im Namen der Klasse bei Alfred Manz, der Familie Schauer und dem Badesecker Heimatmuseum für ihre Hilfe bedanken.

Anna Kovács
Ungarndeutsches Bildungszentrum, Klasse 11b
Fotos: Mariann Schauer, ManFred

Ausschreibung der Gemeinnützigen Stiftung für die Ungarndeutschen in der Batschka

Gegenwart und Zukunft der Ungarndeutschen

Die *Stiftung für die Ungarndeutschen in der Batschka* möchte erfahren, wie Jugendliche **die Gegenwart und die Zukunft der Ungarndeutschen** sehen.

- Wer sich gerne darüber Gedanken macht, der soll sich bei uns mit einem **Aufsatz oder mit einer Präsentation** (PowerPoint) bewerben!
- Was wir von euch zu diesem Thema erwarten, ist ein Aufsatz in einem Umfang von mindestens einer Seite DIN A4 oder eine PPP von mindestens 10, aber nicht mehr als 25 Folien.
- Uns interessiert, wie ihr die Gegenwart der Ungarndeutschen in eurem Wohnort, in der Region oder in Ungarn erlebt. Was denkt ihr darüber, was die Zukunft für unsere Volksgruppe bringt, welche neuen Initiativen (Projekte, Programme) würden dazu beitragen, dass die deutsche Minderheit weiterhin besteht.
- Bewerben könnt ihr euch in zwei Kategorien:
 - Kategorie 1: 11-14 Jahren (bis zur achten Klasse der Grundschule)
 - Kategorie 2: 14 – 19 Jahre (Schüler einer Mittelschule)
- Der Arbeit muss ein Lebenslauf beigelegt werden, in dem sich der Bewerber vorstellt und auch auf seinen Bezug zur deutschen Sprache und zur deutschen Minderheit eingeht.
- Die drei besten Arbeiten werden mit einer Geldsumme von insgesamt 50.000 FT pro Kategorie prämiert.
- Eingesendet werden müssen die Arbeiten in elektronischer Form an die folgende Adresse: spuren@citromail.hu
- Einsendetermin ist der 15. Oktober 2014.

Das Kuratorium entscheidet über die Gewinner bis zum 3. November 2014 und benachrichtigt sie schriftlich.

Wettbewerb

Ergebnisse des deutschsprachigen Rezitationswettbewerbes im Komitat Bács-Kiskun

Kategorie 1-2. Klasse

1. Petrovác Hanna Józsa (UBZ)
2. Lengyel Domonkos (Kiskunhalas, Szt. József)
3. Szentesi Réka (Kalocsa, Kertvárosi)

Kategorie 3-4. Klasse

1. Plesko Maximilian (Kecskemét, Vásárhelyi)
2. Rottár Kimi (Kecskemét, Vásárhelyi)
3. Kiss Ádám (Baja, Szt. László)

Sonderpreis: Mezei Adél (Kalocsa, Kertvárosi)

Kategorie 5-6. Klasse

1. Vincze Máté (Harta)
2. Czick Dalma (Baja, Sugovica)
3. Bíró Kristóf (UBZ)

Sonderpreis: Csóka Anikó (Soltvadkert)

Kategorie 7-8. Klasse

1. Daróczy Dóra (Soltvadkert)
2. Etsberger Vanessa (UBZ)
3. Zsámboki Nikolett (Kecskemét, Vásárhelyi)

Sonderpreis: Schwan Krisztina (UBZ)

Kategorie 1-2. Klasse Mundart

1. Putterer Anton (Gara)
2. Erdélyi Laura (Baja, Sugovica)
3. Lovász Csenge (Kalocsa, Kertvárosi)

Kategorie 3-4. Klasse Mundart

1. Schauer Flávia (Nemesnádudvar)
2. Siket Jázmin (Vaskút)
3. Jámbor Emil (Nemesnádudvar)

Kategorie 5-8. Klasse Mundart

1. Erdélyi Árpád (Baja, Sugovica)
2. Márton Boglárka (UBZ)
3. Faa Nándor (Gara)

Sonderpreis: Emmert Elisa (UBZ)



Ildikó Frank in der Rolle von Till Eulenspiegel



Aus 17 Grundschulen des Komitats nahmen 76 Schüler am Wettbewerb teil.

In der Pause sahen die Mitwirkenden dank Ildikó Frank lustige Geschichten über Till Eulenspiegel.

Fotos: Eva Huber

Aktivitäten im Kindergarten des Ungarndeutschen Bildungszentrums

Für unsere Kindergartenkinder sind gemeinsame Aktivitäten charakteristisch.



Wir betonen, dass gemeinsame Erlebnisse diesen gemeinsamen Aktivitäten zugrunde liegen müssen. Diese Tatsache wurde von uns in Betracht gezogen, als wir uns über Feste, Veranstaltungen und Bräuche des Kindergartens Gedanken gemacht haben.



Unser Bestreben ist es, Kinder dahingehend zu erziehen, damit sie positive Beziehung zur Minderheit entwickeln und sich mit ihrer Umgebung, Kultur, Sprache und Werten eng verbunden fühlen. Die Kinder sollen darüber hinaus mit Freude und Interesse immer neue Kenntnisse erwerben wollen und das Zusammenleben im Kindergarten aktiv mitgestalten.



Eltern und Großeltern, die ungarndeutsche Bräuche kennen, laden wir in den Kindergarten ein und lassen sie erzählen. Wir gestalten offene Spielnachmittage, Bastelnachmittage und Tage der „offenen Tür“.



Wir gestalten mit den Eltern kreative Angebote, bei denen die Kinder alte Handwerke der Ungarndeutschen kennen lernen (Töpfern, Blaudruck, Weben, Perlen fädeln usw.). Nationalitätentage veranstalten wir jedes Jahr im Frühling. Die Kinder mögen diese Tage, weil sie mit ihren Eltern, Großeltern zusammen basteln können. Diese Techniken sind: Maisstropuppen, Bilder aus Samen, Kochlöffelpuppe, Figuren aus Salzteigmasse, Blaudrucktechnik, Puppen anfertigen, Haussegel bemalen, usw.

Auf dem Flur gibt es immer eine schöne Ausstellung, die die Kindergärtnerinnen zusammenstellen. So können die Kinder mit ihren Eltern die schönen Trachten und die alten Gegenstände besichtigen.



Am zweiten Nationalitätentag gibt es ein Tanzhaus in der Aula des Gymnasiums. Am Ende des Festes tanzen die Kinder mit den Kindergärtnerinnen und den Gästen zusammen.

Dieses Jahres hat die Kindertanzgruppe zusammen mit den Gymnasialschülern ein schönes, traditionelles Programm vorgeführt.

Erika Fekete Brautigam
Leiterin des Kindergartens im UBZ

„Alles neu macht der Mai...“



Neulich Zeit hat unsere Tanzgruppe **die Ungarndeutsche Volkstanzgruppe des Hartauer Traditionspflegenden Kulturvereins** an mehreren Veranstaltungen teilgenommen. Wir möchten unsere Traditionen pflegen und sie mit vielen Menschen bekannt machen.

Im April waren wir in Budapest. Im Csili-Zentrum gab es einen

Schwabenball, wo wir im Programm mitgewirkt haben. Unser Können haben wir nicht nur während unseres Auftritts gezeigt, sondern auch später, ohne Volkstracht. Meiner Meinung nach war es ein super Abend, alle haben sich wohl gefühlt.

Die Aufstellung eines Maibaums hat eine große Tradition in



ganz Ungarn. Den Maibaum hatten – und stellen auch heute noch immer – die Jungs für ihre geliebten Mädchen aufgestellt. Der Baum wurde mit farbigen Bändern und mit Getränken geschmückt. Einen Maibaum zu haben, ist eine große Ehre für die Mädchen. Diese Tradition haben wir am 1. Mai in Hartau vorgeführt. Das Gasthaus von Hartau hat

uns darum gebeten, dass wir auf dem Hof des Gasthauses einen Maibaum aufstellen und unsere Choreographie vortragen. Es war sehenswert, der große, schön geschmückte Baum und die Tänzer in guter Stimmung.



Über unsere Choreographie muss man wissen, dass wir damit vom Volkskunstverband Elemér Muharay die Qualifikation „Ausgezeichnet“ bekommen haben. Die qualifizierten Tanzgruppen haben am 17. Mai im Zsolnay Kulturzentrum in Pécs ein Treffen gehabt. Wir waren natürlich auch dabei. Es war ein ganztägiges Programm mit einem Umzug, einem Auftritt und anschließend einem Tanzhaus, das wir zum Teil selbst geleitet haben. Eigentlich waren wir am Ende des Tages schon todmüde, aber es war wieder ein toller Tag und wir hoffen, dass wir unsere Traditionen würdig vermittelt haben. Ich möchte mit meinem Lieblingszitat von Thomas Morus meinen Artikel beenden:

„Tradition ist nicht das Halten der Asche, sondern das Weitergeben der Flamme.“

Krisztina Csordás
Ungarndeutsches Bildungszentrum, Klasse 11b

Kindergarten

Der Tag der deutschen Gedichte im Kindergarten der Damjanich-Straße



Am 9. April war im Damjanich Kindergarten ein besonderer Tag, als die Kinder deutsche Gedichte vorgetragen haben. Auch aus dem Kindergarten des UBZ nahmen daran Kinder teil. Das Thema war der Frühling. Alle Kinder waren sehr

geschickt. Die Jurymitglieder waren Frau Tímea Égi Soós aus der Grundschule des UBZ und Frau Hella Schmíz Molnár aus der Sugovica Sportschule. Wir danken ihnen für die Teilnahme. Am Ende bekam jedes Kind ein Gedenkblatt und ein Ausmalbuch. Die Jurymitglieder haben noch drei Sonderpreise verteilt. Hiermit möchte ich unseren Dank der Deutschen Selbstverwaltung für die Unterstützung äußern.



Beatrix Pausch-Gász
Kindergarten der Damjanich-Straße

Alte Bilder wurden ausgehängt



Kürzlich sind in Nadwar an den Gebäuden alte Bilder, die ihr früheres Gesicht darstellen, ausgehängt worden. Die großartige Idee und die Initiative kommen von **Frau Elisabeth Heltai-Panyik**, der Vorsitzenden der örtlichen Deutschen Selbstverwaltung. Ich wollte darüber mehr erfahren und habe ihr einige Fragen gestellt:

Wie sind Sie auf diese Idee gekommen?

Die Idee habe ich in Korsika in einer kleinen Siedlung in San Nicolo gesehen. Dann habe ich beschlossen, dass ich das in Nadwar auch verwirklichen werde, damit auch die jungen Leute das alte Gesicht unseres Dorfes kennenlernen können.



Woher stammen die Bilder?

Seit langem sammle ich die Bilder, aber ich habe mehrere Leute bezüglich dieses Themas angesprochen. So sind sehr gute Bilder in meinen Besitz gekommen. Hiermit möchte ich mich bei allen bedanken, die mir geholfen, mich gestärkt und mich unterstützt haben.

Wie viele Bilder kann man sehen und planen Sie noch weitere?

Bis jetzt sind 13 Bilder fertig geworden, in diesem Jahr planen wir noch fünf weitere. Wir werden noch eine ständige Ausstellung anlässlich des 275-jährigen Bestehens der Schule machen. Diese wird in den Gewölben des Schulzaunes verlegt. Die Bilder zeigen über die Vergangenheit der Schule und stammen aus der Sammlung der Schuldirektorin Mária Víg-Fogl.



Aus welchem Material sind die Bilder, damit sie wetterfest sind?

Sie sind auf Plexiglas gedruckt, mit UV-Strahlung beständigen Farben, mit einem speziellen Überzug.

Alle Straßen hatten früher deutsche Namen. Planen Sie auch diese auszuschreiben?

Ja. Den Beschluss haben wir mit den Vertretern der Deutschen Selbstverwaltung getroffen. Die Namen werden auf Keramik-Tafeln geschrieben. Ich halte es für wichtig, weil dadurch die Benennungen erhalten bleiben und nicht verloren gehen.



Ich möchte mich bei Frau Heltai-Panyik dafür bedanken, dass sie meine Fragen beantwortet hat. Sie hat immer viel für Nadwar getan, arbeitete an der Verschönerung des Dorfes, hat viele Veranstaltungen organisiert u. a. auch Nationalitätentage. Ich wünsche ihr noch viel Kraft und Gesundheit, damit sie weiterhin so aktiv tätig sein kann.

Sara Schauer

Ungarndeutsches Bildungszentrum, Klasse 11b

Es gibt wichtigeres im Leben, als beständig dessen Geschwindigkeit zu erhöhen.

Mahatma Gandhi

Mit Verboten treibt man Menschen nicht gerade in die Ehrlichkeit.

M. M. Markhof

Hüte Dich vor dem Zorn eines sanftmütigen Mannes.

Anonymus

Eines Tages wird alles gut sein, das ist unsere Hoffnung. Heute ist alles in Ordnung, das ist unsere Illusion.

Voltaire

Schüler haben das Wort



Dieses Jahr habe ich wieder einmal am Rezitationswettbewerb teilgenommen. Ich bereitete mich diesmal mit einer ganz einzigartigen, selbstgeschriebenen Geschichte vor. Mein Vater hat mir oft von den witzigen Sprüchen seiner Oma erzählt, und so haben wir Erinnerungen gesammelt und daraus eine lustige Kurzgeschichte geschrieben. Am Landesrezitationswettbewerb habe ich damit den 4. Platz erworben.

Erinnerungen an die Omama

Wann ich kfrókt wer, wéli Mudnart ich sprech, na muss ich ságe, ich sprech a Mischmundart. Garemer, un Wemender. Wájl maj Modr stammt fun Gáre, un maj Vodr stammt fun Wemend.

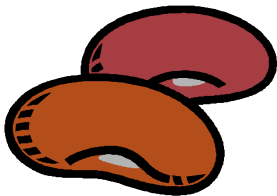
Tész kibt viele Worte, ti in téni zwáj Mundare nét kleich szajn.

In Gáre is tie Puttr stárik wájch, in Wéménd hoart wájch. In Gáre khén sie ins Kweleb ajkháfe, in Wemend khén sie ins Ksheft.

Maj Vátr saj Ómama wár tie Emmerts wos Náni. Sie hat ihre Lewe lang in Wemend klébt, iz tort kebore, hat tort kheiirt, un iz á tort kstorwe. Sie hat khan andri Mundart vertsehe, ader lerne mésze, mit tr Zeit hat sie pissili ungarisch klenrt. Áwer wann sie ungarisch ksproche hat, tész wár oft lustich.

Wie mai Vátr un sai Kschwister noch Khiner wáre, hén sie oft von tr Ómama verlangt: „Ómama, sákt mal Böbe baba!“ Na hat tie Ómama kságt: „Pöpe papa.“ Un tész hat éhne stárik kfálle.

An ama Frájtág hat ihre ungarischi Nachparin, ti a Séklerin wár, ti Ómama kfrókt: „Náni néni, hajja-e! mit főz máma?“ – Sie hat wéle Pohne koche, un hat ksákt::



„Én főzök papot.“ – Na hat tie Nachparin láche mésze: „No, ha maga megfőzi a papot, akkor én bíz megfőzöm a kántort!“

Tie schweri ungrischi Worte hat sie á nét merke khéne. So iz fun aktatáska aknatáska ware, un fun hullámpala hullapala. Un wann áles rumkliege hot, na hat sie kschimpft:

„To iz so krossi Unordnung, alles liekt szarnaszéjje!“

Tie Ómama hát álwl a Khátz khát. Amol hot ire Enkelin kfrogt: „Na, wos macht ör?“ „Och, ich pak mr cwá Palatschingö, on an tékö fê di khac.“ Ti Khác hot sich sátkfrésze, ewör es hot nét lang getáuert, nah hat sie a Maus kfänge. Na hot sie sich áver kstáunt, sie hot kságt: „Májsfänge is toch ihre Handwerök.“

Im Wintr iz amol tr schné kfälö, un tie Ómama hat pa tr Tir ksozte, un hat Pátschker kestrikte. Sie hat im Sporhert a pissl trufkelegt. Uf mal hat sie wás kricht, un hat sich rumketreht: „Wos stinkt tó?“



Na iz sie zum Ofé kange, un hat tie Rihrn kanz ufkmacht. Há jétz khumt tie Khátz ráus. Áwer na hat sie tie Khátz náusketriwe, un kschimpft:

„Já, kspírst tu nét, tás tr Oasch prénnt?“

Sie wár immr altmodisch keplive. Ihr Engelskind is in Pécs s erstimal in a lakótelep, in a Panelwohnung im najnti Stock ajkezoge. Tie Ómama is fun Wemend zu ihre kange, áwer wie sie tie krosi, kráui Hájser mit téni fili Fenstr ksége hat, hat sie kfrógt:

„Já, wáse tó tie Lájt, pá welem Loch eszie naj musse?“

Sie wár á tie Májnung, tie aldi Lájt séle nét in tr Welt rumrájse. A Krossmotr soll tr ham pleive, un Rosekranz pete. Tie Ómama war am liepsti tr ham, un im Wajkárte.

Un wan im TV a film war, hat sie net khene verfolge.

Amal wár a Krimi im Tv, un tie kanz Famili hat schun Éngste khát. Ihr Engelskind hat sie kfrókt:

„Ómama, maga nem izgul?“

„Mich tót tész néd izgul, nédamal, wann kniechóch tés Plut láft!“

Mit téni Nachricht hat sie á oft kschimpft, hat nét khéne uhni Wort lasse. Wie sie in tie Náchricht ajksákt hén, a Flugzájg is runerkfálle, un álli Lájt ksorwe sajn, hat sie kmant:

„Wos honsö ksucht tort trowe? Wensö hona keplive!“

Sie hat á amal fun a Peerdigung vun a reicher Mann khert.



Ter is verprennt ware, un sajni Ásche hen sie im Meer vrstrájt. Na hat ti Omama ti Hént zamkslagö:

„Na ter khan saj Knoche ksuch, pa ter Áuferstehung!“

Ich hep tie Ómama nét kekhennt, sie is vor 20 Jahr kstorve. Áwer ihre lustichi Sprich her ich oft tr ham, weil maj Vátr khann zu álli Klegenheit a Spruch vun tr Ómama ságe.

Bettina Emmert

Ungarndeutsches Bildungszentrum, Klasse 10a

Georg Kristmann
1925 – 2014



Er ist am 16. März 2014 in seinem 88. Lebensjahr verstorben. Er kam in Tschatali zur Welt. Nach dem Zweiten Weltkrieg musste er sein Heimatdorf verlassen. Er fand in Deutschland, in Schwabmünchen eine neue Heimat. Durch fleißige Arbeit baute er sich dort eine neue Existenz auf. Als es schon möglich war, besuchte er regelmäßig sein Heimatdorf.

Er war Mitbegründer des Heimatvereins Csátalja. Durch eine - von ihm initiierte- Spendenaktion wurde u.a. die örtliche Kirche renoviert, neben der Kirche eine Gedenkstätte für die Opfer des Zweiten Weltkrieges geschaffen und die Stationenbilder im Friedhof neu bemalt. Dieses Jahr wollte er noch einmal in sein geliebtes Dorf reisen. Gott hat es ihm nicht mehr ermöglicht.

Als die Kraft zu Ende ging, war es kein Sterben, es war Erlösung. Doch wer im Gedächtnis seiner Lieben lebt, der ist nicht tot, der ist nur fern. Tot ist nur, wer vergessen wird.

Gott, gib ihm die ewige Ruhe!



Hans Heffner aus Gara ist in seinem 86. Lebensjahr verstorben. 1928 wurde er in Gara geboren, sein Leben lang hat er mit seiner Musik unvergesslich zum Leben des Dorfes und der Gegend beigetragen. Mit seiner Kapelle, als Musiklehrer, als Mitglied des Waschkuter Deutschklubs war er immer mit seiner Harmonika dabei.

Lieber Hanzi Bácsi, ruhe in Frieden!



Maria Hoffmann geb. Kling
(Waschkut 31. 05. 1946 - Baja.31. 03. 2014)

Ein letzter Gruß geht an Maria von den Mitgliedern des Deutschen Kulturvereins Batschka und des Vereins der Deutschen in Waschkut.

Möge ihr Gott die ewige Ruhe geben!



Die
Batschkaer Spuren
können auch im Internet gelesen werden!

Besuchen Sie unsere Webseite

www.batschkaerspuren.fw.hu

und geben Sie die Nachricht auch Ihren Bekannten weiter!

Schmunzelecke

Sie beleidigt zu ihm: „Jeden Tag jammerst du, das Geld sei nichts mehr wert. Und jetzt regst du dich auf, weil ich mir von dem wertlosen Zeug ein neues Kleid gekauft habe ! “



Frage an den Jurastudenten beim Examen: „Was ist die Höchststrafe für Bigamie? “
Sagt der Student: „Zwei Schwiegermütter . “

Die Putzfrau feudelt durch das Büro des Bankdirektors, sagt: „ Herr Direktor, würden Sie mir den Tresorschlüssel geben? “
Der Direktor fragt, was sie am Tresor wolle, da antwortet sie : „ Es ist so mühsam, ihn jeden Tag zum Saubermachen mit der Haarnadel zu öffnen . “



Was ist der Unterschied zwischen einem Chirurgen, einem Psychiater und einem Pathologen? Der Chirurg hat keine Ahnung, kann aber alles. Der Psychiater hat keine Ahnung, kann nichts, hat aber für alles Verständnis.
Der Pathologe weiß alles, kann alles, kommt aber immer zu spät.
Gesammelt von: Magdalena Szeifert - Elmer



Ein kleiner Mann sitzt traurig in der Kneipe, vor sich ein Bier. Kommt ein richtiger Kerl, haut dem Kleinen auf die Schulter und trinkt dessen Bier aus.

Der Kleine fängt an zu weinen.

Der Große: „Nun hab' dich nicht so, du memmiges Weichei! Flennen wegen einem Bier!“

Der Kleine: „Na, dann pass mal auf. Heute früh hat mich meine Frau verlassen, Konto abgeräumt, Haus leer. Danach habe ich meinen Job verloren! Ich wollte nicht mehr leben. Legte ich mich aufs Gleis ... Umleitung!

Wollte mich aufhängen ... Strick gerissen!

Wollte mich erschießen ... Revolver klemmt!

Und nun kaufe ich vom letzten Geld ein Bier, kippe Gift rein und du säufst es mir weg!“



Warum haben Frauen so kleine Hände? Damit sie beim Putzen besser in die Ecken kommen!

Wann ist ein Mann einen Euro wert? Wenn er einen Einkaufswagen vor sich herschiebt!



Warum nimmt die Blondine die Pille? Damit sie weiß, welcher Wochentag ist!



Wie stirbt eine Hirnzelle einer Blondine?
Alleine.

„Der Weg von der Umkleide zum Ring ist aber weit“, mault der Boxer.
„Beruhige dich“, sagt der Trainer. „Zurück wirst du sowieso getragen.“



Eine Frau zu ihrer Freundin morgens in der Straßenbahn: "Ist das heute hier ein Gedränge!". Die andere: "Komisch, gestern in der Disco nanntest Du es noch Atmosphäre".

Ein 85 Jahre alter Mann kommt in eine Amsterdamer Sprachenschule um Hebräisch zu lernen. "Finden Sie nicht, dass das nicht etwas spät ist?" "Wenn ich meinem Schöpfer gegenüberstehe möchte ich mit seiner Sprache mit ihm sprechen können." "Und wenn Sie in die Hölle kommen?" "Ein wenig deutsch kann doch jeder..."



Der Schaffner im Zug: "Ihre Fahrausweise bitte!".
Darauf ein Fahrgast erbost: "Da könnte ja jeder kommen - besorgen Sie sich doch selber einen!"

Wirt zum Gast: "Du hast gestern einen Schnaps zu wenig bezahlt." - "Wie sich das herumspricht", staunt der, "als ich gestern nach Hause fuhr, meinte der Polizist, ich hätte wohl einen Schnaps zuviel getrunken."

Aus tem Briefkaschte



Liewr Freind Stephan,

weil mr uns seit tr Wahle in Mai nit k'troffe hen, schreib ich tr jetz a Brief. Ich waaß jou, du willsch vun tr Politik nix here, awr iwr unsri eigeni Dinge misst mir Schwoweleit trotzdem was sage. Vieli hen sich aak'strengt, awr im Parlament hemmr noch alweil ka richtige Vrtreter, nar so a (Für)sprechr, ter rede tarf, was er nar will, awr kaanr wart ihn so richtig aaheere. Ja, mit dem Heere hot's jou so richtig aak'fange. "Es ruft die Zeit" hot's k'haaße, awr nar wenig Leit hen's khert. Was kann dafür tr Grund sei? Entwedr sin mir Schwowe schun alli teerisch odr hen sie nit laut g'nunk k'rufe.

Mir hätte misse doppelt so viel Stimme kriege wie mr k'hat hen. 21.000 - tes wär doch eigentlich gar nit so viel. Scheinbar gibt's awr nit so viel selbstbewussti Schwowe im Land, tene es wichtig wär', dass jemand vun uns im Parlament sitzt un aa abstimme darf. Wenn's ums Tanze und Singe geht, nou sin die Schwowe natürlich tou, awr schunsch sitze sie uf ihre Ohre.

Ja, ja, ich heer schun die Antwort: „Ich hab jou welle uf a Partei aa abstimme un trum hab ich mich nit registriert.“ Tes sin far mich awr nar fauli Ausrede, a jedr hot jou zwaa Stimme k'hat. Ani trfu hätt' mr seini Nationalität kewe kenne un die andri am sympatische Kandidat im Wahlkreis.

Odr hen tes die Gesetzgeber so welle? Kann ich mr aa vorstelle. Ans isch sichr, tes Ergebnis isch far uns Schwowe a Schand, awr nit nar far uns, sondern fars ganzi Land. Tou studiere die Politikr schun 20 Joahre lang, wie sie die parlamentarische Vrtretung von tr Nationalitätē löse solle un wenn's so weit isch, nou kann ka einzigi Volksgruppe vun tr 13 die Bedingunge so richtig erfülle. Tes isch doch lächerlich!

Ich hab awr a naies Wort k'lernt in tere Zeit: Fleshmob! Wasch was tes isch? Leit kumme zum Beispiel uf anem Platz zam, sie singe was un nou gehn sie aa gleich weidr. Es woar schen zu here, wie Hunderti in Baje ufm Tóth-Kálmán-Platz "Scheen isch die Jugend" k'sunge hen. Jetz fällt mr's awr ei, dass ich dich dart nit k'sene hab. Ja, wu woarsch tenn schun wieder? Bisch rumkraast in tr Welt?

Schreib moul, wenn a pissli Zeit hosch (Ich waaß jou, tass die Rentner alweil stark beschäftigt sin.), ich woart uf tei Bericht.

Es grüßt tich die Fraind
tr Mischke



Liewr Freind Mischke,

ich heb ja getenkt, tass tu mit Politik aafangscht. Ich sag toch all'weil tes terf mr net so ernscht nemma! Ich pin iwrzeigt, selwr tie Politiker nemma tes aa net so ernscht. Tapei maana tie Politiker, sie messa laut schreia, un mit vollem Hass ten an'ri (-ten Gegner-) peschinfä... Un, na stauna sie noch, warum geh'n so wenig zu tr Wahle? Tes is awr traurig, tass manichi, tie, tie grescht' Kosche hen g'hat, sain trotzdem im Parlament. Jetzt sellte' sie a pissl leiser sain un z'amhalda, tass es uns a pissl pess'r werd'. Tazu heb ich wenig Hoffnung, awr tr Mensch hofft toch all'weil, mit ter Zeit wert tes sich toch aendra!

Tass mir Teitschi Mindrheit uns so wenig registriert hen, un so jetz' kha Abgeordnete im Parlament hen, find' ich net so tragisch wie tu. Tas tes a Schand wär', mahn' ich gar net. Erinnerscht tich noch, vor 12 Jahr hat tes Nationalitätenforum (Nationalitaetenpartei) im ganze Land nar 5000 Stimme kriegt. (Tamals hat mr tie Nationalitätē, z'am mit ten Zigeuner uf 1 Million g'schatzt!) Tie Nationalitätē in Ungarn khenna alli ungarisch un so befinde' sie sich net im Nachteil.

Schaua' mir nar in tie Nachprschaft: Wieviel ungarische Abgeordnete sain im rumänischen Parlament? Odr in ter Slowakei? Na und was hen sie in ter letscht' 20 Jahr erreicht? Net viel... Ich maan halt, mit g'schickti un diplomatische' Verhandlung khann aan Sprechr mehr Erfolg erziehle! Maanscht net?

Wu ich war, fragscht mich? Net lang heb ich an schenr Ausflug in Österreich gmacht, im Ötscher Graben he'mr a Schluchtwanderung g'macht. So etwas khann ich Dir aa raten, scheeni Perig', sawuri Natur, g'sundi Luft. Ta kham'r sich wirklich gut ausruha!

Awr ich will jetz net tem Land Reklama mache, eher fun ter Informationsbroschüre vom Urlaubsort Mitterbach aan Satz zittiere' "Auf ambitionierte Skifahrer und Snowboarder warten tolle Pistenvergnügungen, Powdern in der Freeride Area, High-Speed auf der Speedstrecke oder Freestylen im neuen Snowpark..." Wahnsinn.. Ich was net wieviel Teitschlehrer in Ungarn tes vrsteh'n? Haat, sain in Teitschland kha Sprachprofessore' mehr? Is ja kha Wun'r, tass unsr Schwaawakin'r liewr Englisch lerna wella...

Jetz heer ich uf, weil es schun spät is un ich muss ja uf mei Ksundheit owacht kewe.
Kuti Nacht, un studier net so viel iwr Dinge, tie jou sowieso net beeinflusse kannscht.
mach's kut sagt
tr Stefanvettr



Spenderliste



Da alle unsere Leser unsere Zeitschrift kostenlos bekommen, sind wir auch auf Ihre Spende angewiesen!
Die Postgebühren können wir leider nicht übernehmen. Bitte überweisen Sie den Jahresbetrag, wenn Sie die Zeitschrift per Post bekommen: In Ungarn: 1000 Ft

Nach Deutschland: 30 Euro

Unsere Kontonummer: OTP 11732033-20003067 **Bácskai Németekért Közalapítvány**
International: IBAN HU80 1173 2033 2000 3067 0000 0000

SWIFT KOD(BIC): OTP VHUHB



Seit März 2014 sind von folgenden Lesern Spenden eingegangen:

Josef Keller – Gara Ferenc Braun – Baje Endre Manz – Baje Stefan Zick – Baje Maria Schön – Hajosch Páncsics Károlyné – Baje Stefan Putterer – Gara Horváth Lászlóné Iván Jánosné Maria Drüszler	Páncsics Istvánné –Tschawal/Csávoly Friedrich Mihályné –Waschkut/Vaskút Maria Hellenbarth geb. Müller – Waschkut Frau Anna Schwan – Waschkut Michael Helfrich – Harast Katharina Brunner – München Familie Zorn – Baje Schulcz Györgyné Josef Tobler Stefan und Rosina Huber	Haus des Deutschen Ostens München Deutsche Selbstverwaltung Wikitsch Deutsche Selbstverwaltung Nadwar Verband der Deutschen Selbstverwaltungen des Komitates Csongrád Verband der Deutschen Selbstverwaltungen des Komitates Bács-Kiskun Deutsche Selbstverwaltung Baja Ungarndeutsches Bildungszentrum Baja
--	---	--

Die Druckkosten der Batschkaer Spuren werden im Jahre 2014 von dem Ministerium für Humane Ressourcen und der Deutschen Selbstverwaltung des Komitates Bács-Kiskun finanziert.

Herzlichen Dank für die wertvolle Förderung!

Impressum

„Batschkaer Spuren“

erscheint viermal im Jahr.

Redakteur:

Alfred Manz

AutorInnen und MitarbeiterInnen der Nummer 35:

Monika Ambach, Terézia Arrasz-Azim, Kaspar Bahmer, Andrea Bakonyi, Erika Brautigam, Wilhelm Busch, Krisztina Csordás, Ferenc Eiler, Bettina Emmert, Ludwig Fischer †, Frau Elisabeth Fischer, Dr. Kathi Gajdos-Frank, Josef Gaugesz, Beatrix Pausch-Gász, Konrad Gerescher †, Róbert Ginál, Kinga Ginder-Tímár, Norbert Hamhaber, Eva Huber, Anna Kovács, Dr. Monika Jäger-Manz, Gisela Klocker, Josef Michaelis, Stefan Raile, Terézia Ruff, Mariann Schauer, Sára Schauer, Maria Schön, Stephan Striegl, Magdalena Szeifert-Elmer, Agnes Tokay-Márton

ISSN 1787-6419

Anschrift: 6500 Baja Duna u. 33

Tel. aus Ungarn 06/79/520 936

Tel. aus Deutschland 0036/79/520 936

E-Mail: alfredmanz@gmail.com

Herausgeber: Gemeinnützige Stiftung für die Ungarndeutschen in der Batschka

Unterstützung:

Deutsche Selbstverwaltung Baja

Ungarndeutsches Bildungszentrum

Verband der Deutschen Selbstverwaltungen des Komitates Bács-Kiskun

Druck: Apolló Média Digitális Gyorsnyomda

Baja, Kossuth L. u. 11 Tel.:+36(70)340-4824, www.apollomedia.hu

Für Spenden sind wir jederzeit sehr dankbar!

Kontonummer:

OTP 11732033-20003067

IBAN HU80 117320332000306700000000

SWIFT KOD(BIC): OTP VHUHB

Bácskai Németekért Közalapítvány

Namentlich gezeichnete Beiträge verantworten die Verfasser.

Die Redaktion behält sich das Recht auf Kürzungen und stilistische Änderungen vor.

Wir empfehlen

Deutschsprachiger katholischer Gottesdienst:

Um 10 Uhr 30 am 1. und 3. Sonntag des Monats in der Innenstädtischen Kirche in Baja

Um 7 Uhr 30 am 2. und 4. Sonntag des Monats in der Antoni-Kirche in Baja

Ungarndeutsche Medien:

Neue Zeitung – Wochenblatt der Ungarndeutschen
www.neue-zeitung.hu

Unser Bildschirm – Deutschsprachige Fernsehsendung dienstags 12:55 im mtv1; Wiederholung: mittwochs 6:00 im Duna TV.

Radio Fünfkirchen – Deutschsprachige Radiosendung, täglich zwischen 10.00-12.00 Empfang: MW/AM 873 Khz

www.zentrum.hu – Informationen über die Ungarndeutschen

Liebe LeserInnen,

falls Sie irgendwelche Ideen zur Gestaltung unserer Zeitschrift haben oder gerne etwas veröffentlichen möchten (Wünsche, Mitteilungen usw.) rufen Sie uns an, schicken Sie eine E-Mail oder einen Brief.

Wenn Sie noch keine Zeitschrift bekommen haben, können Sie sich eine kostenlos in der **Bibliothek des Ungarndeutschen Bildungszentrums bei Eva Huber** besorgen oder auf Wunsch schicken wir sie Ihnen per Post zu, in diesem Falle müssen die Postgebühren von Ihnen übernommen werden.

**Spuren suchen,
Spuren hinterlassen!!!**

**Die geplante Erscheinung unserer nächsten
Nummer: September 2014**



Tanz der Nationen

Die Veranstaltungsreihe *Tanz der Nationen* begann dieses Jahr mit einem ungarndeutschen Tanzhaus in der Bajaer Fußgängerzone.

